2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 39



Kattowitz, den 30. September 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Die Fliegerin

Vorzug des Herbstes

Was war es für uns alle, als wir noch Kinder waren, für ein befreiendes Gefühl, wenn nach der Grummeternte stillschweigend die Erlaubnis zum Betreten der Wiesen gegeben war. Das verbotene Paradies des Frühlings und Sommers schloß mit einem Male seine Pforten auf, und man stürmte in vollem Jugendungestüm über die grünen Weiten, über Hügel und durch Mulden, vor denen der Blick in ungezählten Tagen mit heißer Sehnsucht gestanden, nicht begreifend das Versagen, wo es so lieblich lockte hinter den Rainen, das wundersame Farbengemisch der Blumen auf grünem Grunde. Manchmal wohl auch wagte es der Fuß, unterzutauchen in den Halmen in beherrschungsloser Anwandlung, doch das Erleben war es da noch nicht wie in des Herbstes goldener Ungebundenheit, wo jener unbefugte Schritt zum heiligen Recht geworden. Eine neue Welt war aufgetan. Die jungen Herzen wurden weiter, schlugen höher in ihrem Erleben, dem so viel geheimes Entbehren vorangegangen. Aufgesparter Jugenddrang ließ die Füße nun geschwinder eilen über den grünen Teppich, und die Stimmen in frohem Getümmel heller klingen als sonst. In ganzen Scharen zog es hin über die Wiesenweiten. Räuber- und Soldatenspiel nahmen einen Umfang an, wie nie zuvor. Die Mädels tanzten schöner ihren Ringelreih'n. Und dies alles war der gewonnenen Geländefreiheit zu danken. Die Reize des Waldes wuchsen, nun die daran grenzende Flur dem Fuß offen stand. Beides verschmolz zu einem Ganzen, das gleich gnädig schrankenlosem Jugendsinn entgegenkam für seine bunten Einfälle.

Wer denkt der seligen Zeiten nicht hochklopfenden Herzens, der heutzutage reif und ernst im Leben steht! Der nun wieder die Jungen der jetzigen Generation auf den herbstlichen Wiesen in ausgelassener Fröhlichkeit herumtollen sieht, der ihr frisches Gejohle und Geschrei vernimmt, das mitreißende Lachen der jungen Kehlen und sich ergötzt am berückenden Glanz ihrer Augen, an der gesunden Röte ihrer Wangen!

Oh!, was sind sie für Freunde, der Herbst und die Kinder!

Sie waren es ewig und sie bleiben es fort.

Und wir Großen selbst, wir können es nicht leugnen, daß wir es als Zauber ganz eigener Art empfinden, jenseits von Weg und Steg einmal auf herbstlichen Wiesen zu schreiten. Etwas verspüren wir da noch von dem alten Rausch, steigen gern einmal auf den Hügel in welligem Gelände und eilen angeregt hinab zur Mulde, lassen uns verleiten, einander zu haschen oder der Kinder Gespielen zu sein. So scheinen wir jünger gar oft im Herbst als im Lenz oder Sommer, wo wir sittsam streng uns an die Wege halten und die Kinder warnen, wenn sie seitwärts laufen.

Gegrüßt darum ihr Tage, da wir gleichsam auf Teppichen durch die Welt schreiten, wo ein schrankenloser Garten rings um Feld und Wald, wo die Landschaft größer gar erscheint mit den neuen Wegen, neuen Spuren, die des Fußes Willkür zahllos weiß!

Wochenschau

Wahrheit über den Reichstagsbrand

Der Prozeß gegen die Brandstifter in Leipzig

Nachdem das Londoner Gerichtstheater die unverschämtesten Lügen über die Reichstagsbrandsache in die Oeffentlichkeit geschleudert hatte und schließlich zu einem „Schlußbericht" gekommen war, in dem die Schuld der KPD. auf van der Lubbe abgewälzt wurde, hat vor dem Leipziger Reichsgerichtshof der Prozeß gegen die Reichstagsbrandstifter begonnen. Wenn irgendwo, dann wird an dieser Stelle nach den geheiligten Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit geurteilt werden. Rechtsgelehrte aus der ganzen Welt und über 100 Vertreter der Inlands- und Auslandspresse sind in Leipzig erschienen, um dabei zu sein, wenn das deutsche Volk aus berufenem Munde das Urteil sprechen wird, um die Wahrheit über den Reichstagsbrand vor aller Welt offen darzulegen. Dieser Prozeß, der die Anteilnahme des gesamten Auslandes gefunden hat, wird

in vollster Oeffentlichkeit

verhandelt, um zu zeigen, daß das Reichsgericht völlig objektiv sein Urteil fällt.

Der Brandstiftung und des Hochverrats sind angeklagt: der 24jährige Maurer Marinus van der Lubbe (Leyden, Holland), der 40jährige kaufmännische Angestellte Ernst Torgler aus Berlin, der 51jährige Schriftsteller Georgi Dimitrof aus Radomir, Bulgarien, der 30jährige Student Blagoi Popoff aus Urjan bei Sofia und der 35jährige Schuhmacher Wassil Taneff aus Gevgeli, Mazedonien.

Vorgeworfen wird ihnen, soweit bisher bekannt ist, am Abend des 27. Februar 1933 das Reichstagsgebäude in Brand gesetzt, dabei mitgeholfen oder darum gewußt und damit das Zeichen zu einem gewaltsamen Umsturz gegeben zu haben. Werden ihnen diese Verbrechen nachgewiesen, kann auf Todesstrafe erkannt werden.

Der Angeklagte van der Lubbe hat einen Teil seiner Jugend in einer Erziehungsanstalt verbracht. Er lernte das Maurerhandwerk und hat nach seinen eigenen Aussagen im Jahre 1931 große Fußwanderungen durch ganz Europa unternommen. Wegen Hausierens, Bettelns und Widerstands gegen die Staatsgewalt ist er mehrfach bestraft worden. Von einem holländischen Studenten lernte er das ABC des Kommunismus. Er hat später zeitweise der kommunistischen Partei angehört und besaß eine Zeitlang führenden Einfluß unter den Arbeitslosen in Holland und der kommunistischen Jugend. Nach Berlin kam er im Februar 1933. Nach seiner Vernehmung unmittelbar nach dem Reichstagsbrand konnten die untersuchungsführenden Beamten feststellen, daß es sich um

eine Tat aus kommunistischen Motiven

handelte. Lubbe selbst, der ein ausgeprägtes Geltungsbedürfnis hat, äußerte sich in der Brandnacht, er habe den deutschen Arbeitern ein Vorbild geben wollen. Während seiner ersten Vernehmung hat van der Lubbe

seine Tat frei und offen bekannt.

Besonders freute er sich darüber, daß man ihm auf seine Frage sagte, der Prozeß werde vor dem Reichsgericht verhandelt werden. Er werde also, so sagte er, Gelegenheit haben, eine große politische Rede zu halten. Das Gutachten der Sachverständigen in bezug auf die Person van der Lubbes stellt fest, daß keinerlei Anhaltspunkte für eine psychische Störung vorliegen und daß der Angeklagte für seine Tat voll verantwortlich zu machen sei.

Der dritte Verhandlungstag bringt die Vernehmung des angeklagten Bulgaren Dimitroff. Der Angeklagte hat bis zu seiner Verhaftung in Berlin als Schriftsteller gewohnt und war nirgends angemeldet, weil er sich angeblich verfolgt glaubte. Aus seinem Vorleben wird bekannt, daß er Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Bulgariens war und sich bei dem Aufstand im Jahre 1932 führend und aktiv beteiligt hat. Nach einer Auskunft der bulgarischen Gesandtschaft ist Dimitroff wegen Organisierung eines bewaffneten Aufstandes in Bulgarien zu lebenslänglichem Zuchthaus und in einem zweiten Urteil zum Tode verurteilt worden. Im Laufe der letzten Jahre ist er im Auftrage der kommunistischen Partei mehrfach in Wien, Paris und Moskau gewesen. Dimitroff gibt weiter zu, Mitglied der Exekutive der kommunistischen Internationale zu sein und trage für seine kommunistische Betätigung stets die volle Verantwortung. Er lehne es jedoch ab, terroristische Attentate zu begehen oder zu putschen. Der Angeklagte zeigt vor Gericht ein unverschämtes Benehmen und wird als Typ des großen Verbrechers geschildert.

Auch der dritte Angeklagte, der Student Popoff, hat nach seiner Flucht aus Ungarn in Moskau die

hohe Schule des Bolschewismus

genossen und ist gleichfalls Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei.

Während noch die Vernehmungen dauern, verweigert der Hauptangeklagte van der Lubbe die Nahrungsaufnahme. Er scheint darauf auszugehen, durch Herbeiführung völliger Entkräftung einen Abbruch der Verhandlungen zu erzwingen. Diese Taktik stimmt mit den Anweisungen überein, die die kommunistische Partei für das Verhalten ihrer Mitglieder vor Gericht ausgegeben hat. Vorläufig ist Lubbe noch verhandlungsfähig.

Friede mit Danzig

Die Abkommen unterzeichnet — Polnischer Gegenbesuch in Danzig

Die nüchterne Realpolitik, die die Danziger Regierung auf dem Wege direkter Verhandlungen mit Polen eingeschlagen hat, konnte jetzt durch die Unterzeichnung von Abkommen in der Hafenfrage und in Sachen der Behandlung der polnischen Minderheit in Danzig zu einem ersten erfolgreichen Abschluß führen. Ueber die Ausnutzung des Danziger Hafens durch Polen ist eine Einigung dahingehend erreicht worden, daß ab 1. Oktober zunächst für die Dauer eines Jahres von gewissen Waren bestimmte Mengen im Danziger Hafen umgeschlagen werden müssen. Neben einer Vereinbarung über die Senkung der Danziger Hafengebühren erklärte sich die polnische Regierung außerdem bereit, bei der Erteilung von Einfuhrbewilligungen und der Gewährung von Zollermäßigungen keinen Unterschied zum Nachteil Danzigs zu machen. Ueber die Behandlung polnischer Staatsangehöriger und anderer Personen polnischer Herkunft und Sprache im Gebiet der Freien Stadt Danzig hält die Danziger Regierung an den von ihr gemachten freiwilligen Vorschlägen fest. Der polnischen Minderheit wird demnach eine weitgehende kulturelle Selbständigkeit und Gleichberechtigung gewährleistet. Besonders auf dem Gebiete des Schulwesens sind die der polnischen Minderheit in Danzig gewährten Rechte beispielgebend für die Minderheitenpolitik anderer Staaten.

Nach der Unterzeichnung der Abkommen begaben sich der polnische Ministerpräsident Jedrzejewicz und Handelsminister Zarzycki zu einem Gegenbesuch nach Danzig und wurden vom Senatspräsidenten Dr. Rauschning und dem Senatsvizepräsidenten Greiser empfangen. Daran schloß sich ein Essen im Rathaussaal, bei dem die herkömmlichen Trinksprüche getan wurden, die mehr als bloßen Höflichkeitscharakter tragen. Ihr versöhnlicher Ton läßt darauf schließen, daß auch die zukünftige Entwicklung der Danzig-polnischen Beziehungen von dem Geiste getragen sein werden, der die erste Etappe der Verständigung möglich gemacht hat.

Umbildung des Dollfuß-Kabinetts

Dollfuß verstärkt seine Macht

Die Gegensätze innerhalb der österreichischen Regierung, die zwischen einem demokratischen Lager und einer autoritären Gruppe bestanden, sind durch eine Neubildung des Kabinetts Dollfuß beseitigt worden. Aus dem neuen Kabinett sind die demokratischen Elemente verschwunden, und Dollfuß hat damit seinen schwankenden Thron gestützt. Der Bundespräsident hat die nachstehende Ministerliste bestätigt: Bundeskanzler, Minister für Aeußeres, für Heereswesen, Sicherheitswesen und Landwirtschaft Dr. Dollfuß, Vizekanzler der bisherige Sicherheitsminister Fey, Finanzen Dr. Buresch, wie bisher; Handelsminister Stockinger, wie bisher; Unterrichtsminister und Justizminister Dr. Schuschnigg; Minister für Verfassungsreform Dr. Ender, wie bisher; Minister für soziale Verwaltung Schmitz; Minister ohne Portefeuille Kerber. General Vaugoin hat seinen Posten als Sicherheitsminister verloren und

mit dem des Präsidenten der Bundesbahnen vorlieb nehmen müssen, während das „enfant terrible" Winkler von der Bildfläche vorläufig ganz verschwunden ist.

Die Krise des Dollfuß-Kabinetts scheint damit beseitigt, dagegen hat diese Lösung die Krise innerhalb des deutschen Volkes in Oesterreich noch verschärft.

Gerecht für den Landwirt und sozial vom Standpunkt der Verbraucherschaft

Eine Getreidewirtschaft, bei der die Spekulation ausgeschlossen ist

Anselm Kytzia, Chelm.

Der deutsche Landwirtschaftsminister Darré hat ein Gesetz herausgebracht, das dem Aufbau des Reichsnährstandes und Maßnahmen zur Markt- und Preisregulierung für landwirtschaftliche Erzeugnisse regelt. Darin sind zunächst die Festpreise für Roggen und Weizen festgesetzt, während für Gerste und Hafer zunächst noch keine Regelung zu erfolgen braucht, da diese Getreidearten in geringen Mengen umgesetzt werden.

Dieses Gesetz räumt mit der irrtümlichen Auffassung des stark zivilisatorischen Zeitalters auf, daß der Landwirt als ein Unternehmer in rein geschäftlichem Sinne anzusehen sei. Der Minister sagt dazu: „Wir brauchen die Bauern als Blutquelle, und wir brauchen sie als Ernährer." Damit wird dem Bauernstande eine Bedeutung beigelegt, die ihn ehrt und ihn in seinem Ansehen hebt. Besonders die städtischen Verbraucher werden ihn mit anderen Augen ansehen. Beim Einkauf ihrer Naturalien werden sie ihm auf dem Markte mehr Beachtung schenken als bis jetzt. Man war gewöhnt, den Händler höher zu schätzen mit seinem Spekulantentum als den ehrlichen Erzeuger.

Der Zweck dieses Gesetzes besteht nicht etwa darin, dem Bauern zu guten Preisen für seine Produktion zu verhelfen, damit sein Betrieb ihm großen Nutzen abwirft, sondern es kommt darauf an, daß er einen gerechten Preis erhält, d. h. einen solchen, von dem er sich bei einer sparsamen Lebensführung wirtschaftlich behaupten kann. Dann wird er mit seinem Grund und Boden verwurzeln, d. h. er wird nicht allein für sich arbeiten, sondern für die, die nach ihm kommen werden, für weitere Generationen. Auch wird er seine Aufgabe vom Standpunkte seines Volkes, dem er angehört, betrachten, d. h. er wird denken, daß er nicht allein sich und seinen Wirtschaftsbetrieb zu versorgen hat, sondern daneben einen Mitmenschen, der keinen Acker besitzt.

Damit der Landwirt vom Spekulantentum nicht ausgebeutet und auch die Verbraucher von ihm nicht ausgenützt werden, setzt die Verordnung über den Aufbau des Nährstandes für das Brotgetreide einheitliche Preise fest. Die Preisentwicklung wird ab märkischer Station folgend lauten:

		Roggen —	Weizen
Monat Oktober	1933	147 M.	182,— M. für die Tonne,
Monat November	1933	148 M.	183,— M. für die Tonne,
Monat Dezember	1933	150 M.	184,— M. für die Tonne,
Monat Januar	1934	153 M.	186,— M. für die Tonne,
Monat Februar	1934	155 M.	187,50 M. für die Tonne,
Monat März	1934	157 M.	189,— M. für die Tonne,
Monat April	1934	159 M.	191,— M. für die Tonne,
Monat Mai	1934	162 M.	193,— M. für die Tonne,
Monat Juni	1934	165 M.	195,— M. für die Tonne.

An dieser Preisstaffelung ersieht man, daß hier ein guter Fachmann tätig war; denn in den Monaten Oktober bis einschließlich Januar und auch Februar gibt es für gewöhnlich im Handel die niedrigsten Getreidepreise, obwohl dasselbe durch die längere Lagerung einen erheblichen Gewichtsschwund erlitten hat, da das Angebot größer war. Während in früheren Jahren der Staat durch eine teure und dazu noch mißglückte Stützungsaktion versuchte, den Getreidepreis zu halten, um nur die Landwirtschaft vor einem Zusammenbruch zu bewahren, ist nun der Reichsnährstand im Zusammenwirken mit der Regierung zum Garanten der Preisbildung geworden. Damit ist für das Bauerntum ein äußerst wichtiger Schritt erfolgt; denn es wird von der leidigen Marktabhängigkeit befreit. Nicht der Händler darf die Preise diktieren, sondern der Produzent. Das Kapital, das Geld, wird über die Bauernwirtschaften nicht herrschen können, und dem Spekulantentum wird damit gründlich das Handwerk gelegt. Der Bauer wird es nicht nötig haben, mit dem Händler über den Getreidepreis zu handeln und zu feilschen, und damit wird er auch von einer Unannehmlichkeit befreit.

Aber diese festen Preise geben den Bauern nicht allein Rechte in die Hand, sondern sie legen ihnen auch Pflichten auf. Jeder landwirtschaftliche Betrieb muß den wirtschaftlichen Erfordernissen entsprechend geführt werden. Die Landwirtschaft hat dafür zu sorgen, daß das ganze Volk durch die eigene Scholle ernährt wird. Die landwirtschaftliche Produktion muß aber auch dem tatsächlichen Bedürfnis angepaßt sein. Es darf daher in diesem Herbst nicht mehr Brotgetreide angebaut werden wie im Herbst 1932. Der Weizenbau muß sogar eingeschränkt werden. Es werden auch Mittel und Wege gefunden, alle diejenigen zu bestrafen, die gegen diese Bestimmungen verstoßen, also zum Anbau größerer Getreideflächen übergehen, um auf diese Weise die Standesgenossen zu übervorteilen. Es ist einleuchtend, daß zu einer richtigen Durchführung einer so wichtigen Maßnahme ein gewaltiger Apparat nötig ist, für den auch gesorgt wird. Er besteht aber nicht aus teuren Organisationen und Beamten, sondern aus den Landwirten selbst. Auf der Grundlage der freien Selbstverwaltung werden nachfolgend benannte Einrichtungen getroffen. Die Landwirtschaft des ganzen Staates hat einen Reichsbauernführer mit der Einrichtung eines Stabsamtes zur Bearbeitung aller die Führung des Gesamtstandes betreffenden Aufgaben. ferner die Einrichtung eines Reichsbauernrates als Beirat des Reichsbauernführers, die Einrichtung eines Reichsbauerntages, eine solche der Landesbauernschaften. Jeder Landesbauernführer hat gleichfalls einen Beirat, desgleichen gibt es einen Landesbauerntag. Bei den Landesbauernschaften, die über die einzelnen Provinzen verteilt sind, gibt es weitere Untergliederungen in Kreis- und Dorfbauernschaften.

Die Wahrnehmung der Aufgaben des Reichsnährstandes erfolgt nach dem Inkrafttreten der entsprechenden Verordnung ausschließlich durch die vorbezeichneten und vom Landwirtschaftsminister bestätigten Stellen. Diese Organisation wird nicht allein die Preise festzusetzen haben, sondern erhält auch das Recht, darüber zu wachen, daß jeder Landwirt als Vertreter des Reichsnährstandes auch seine Pflicht tut, d. h. seinen Acker richtig bestellt und seine Wirtschaft so führt, daß sie ihm und auch der Allgemeinheit Nutzen bringt. Wird sie aber vernachlässigt, so kann der Besitzer diese verlieren.

Bisher war es so, daß alle Industrieunternehmungen, wie Gruben, Eisenwerke, Hütten aller Art, Mühlen u. dergl. zu Konzernen, Trusten, Syndikaten usw. zusammengeschlossen wurden, um nur durch die Masse sich Geltung zu verschaffen, und sie wurde auch ganz gehörig beschafft. Da alle diese Organisationen in den Städten und stadtähnlichen Gebilden untergebracht sind, wuchs damit die Geltung und die Macht der Stadt. Das Dorf mit seiner Ackerwirtschaft stand diesen Einrichtungen gegenüber zerrissen, zerklüftet, unorganisiert da. Jeder einzelne Landwirt wurschtelte so für sich und verlor infolge seiner Schwäche das Recht der Preisbildung für seine sauer erworbenen Erzeugnisse. Die Preise diktierte ihm dafür der Handel mit seiner Gewinnsucht. Unter diesen Umständen konnten die Bauern keine gerechten Preise für ihre Produktion erlangen und mußten verarmen. Das war die erste Etappe ihrer Verelendung. Sie mußten und sind auch in Not geraten und brauchten Kredite, die nur in der Stadt zu haben waren. Für diese mußten hohe Zinsen bezahlt werden, die über die Leistungsfähigkeit der verarmten Menschen weit hinausgingen. Diese Zinsen mit den Sicherheiten für die Darlehen haben manchen Bauern von seinem Grund und Boden weggebracht.

Aus allen diesen Verhältnissen entstand der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der für das Bauerntum immer sehr schädlich gewesen ist. Das neue Gesetz schafft durch die Organisation des Nährstandes einen Zusammenschluß der ganzen Landwirtschaft zur Verteilung und Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und bildet ähnlich wie ein Konzern, ein Syndikat, ein System der gerechten Preise für den Schweiß des arbeitsamen Bauern.

Die Obsternte

Die Ernte beginnt erst im Monat Oktober; denn es hat sich in diesem Jahre jede Ernte verspätet. Sie muß sorgfältig und sachgemäß durchgeführt werden, wenn man aus ihr den richtigen Nutzen ziehen will. Obst ist in diesem Jahre rar, und es kann mit guten Obstpreisen gerechnet werden.

In erster Linie muß darauf geachtet werden, daß das Obst seine Baumreife erreicht, ehe es gepflückt wird. Diese ist da, wenn die Früchte gut ausgewachsen, die Kerne richtig ausgebildet sind und ihre entsprechende Färbung erhalten. Der Fruchtstiel muß sich dann gut vom Fruchtkuchen lösen.

Die Ernte ist nur bei trockener Witterung vorzunehmen, und zwar unter größter Schonung der Bäume, der Fruchtzweige und der Früchte selbst. Dabei muß das Besteigen der Bäume nach Möglichkeit vermieden werden; denn diese Unsitte führt oft zu schweren Beschädigungen des Stammes und der Aeste. Das Schuhwerk verursacht leicht Rindenquetschungen, die nur schlecht heilen und meist zu Krebserkrankungen des Baumes führen. Für jeden Obstgarten müssen handliche Leitern von verschiedener Länge vorhanden sein, die ein bequemes Pflücken ermöglichen. Es gibt jetzt für Obstgärten einholmige Leitern, die mit abnehmbaren Stützen versehen sind. Wo man mit der Leiter nicht hingelangen kann, leisten sogenannte Kirschenhaken und die Obstpflücker gute Dienste. Dieselben müssen so beschaffen sein, daß sie an dem Obst keine Druckstellen hinterlassen. Obst mit Druckstellen ist immer minderwertig, denn es wird schnell unansehnlich und büßt seine Haltbarkeit ein. Jedes Werfen, Fallen und Umfüllen des Obstes in größere Körbe muß streng vermieden werden, da sonst sehr leicht Früchte

beschädigt werden. Wer Obst pflücken will, muß kurze Fingernägel haben, weil sonst die Schale leicht beschädigt wird. Beim Obstpflücken muß auch jede Beschädigung des wertvollen Fruchtholzes vermieden werden.

Nach der Ernte erfolgt eine genaue Durchsicht der Früchte. Alles, was nicht einwandfrei ist, wird aussortiert und in der Wirtschaft möglichst rasch verwendet. Nur das beste Obst wird gelagert, um erst nach erfolgter Lagerreife verbraucht oder verkauft zu werden. Die Reife tritt bei den Herbstsorten nach 14 Tagen, bei den Wintersorten erst nach zwei Monaten ein. Die Lagerreife erkennt man an der Färbung der Früchte und der Erlangung des den einzelnen Sorten eigenen Wohlgeschmacks. Bei der Aufbewahrung des geernteten Obstes muß größte Sauberkeit herrschen. Wird es im Keller untergebracht, so dürfen darin keine Kartoffeln vorhanden sein; denn dieselben entziehen dem Obste den aromatischen Wohlgeruch. a.

Ziegenweide im Herbst

Auch die verschmähte Ziege ist ein schönes Tier, aber nur dann, wenn sie gut gepflegt und vor allem gesund ist. Ein Bild des Jammers ist eine kranke Ziege; von einem Nutzen ist dann keine Rede. Nun sind Ziegen in bezug auf ihre Gesundheit recht empfindlich, und der Herbst wiederum ist eine gute Gelegenheit, sie mit Krankheitskeimen zu versorgen.

Um die teure Stallfütterung möglichst lange hinauszuschieben, bringt man auch noch im späteren Herbst die Ziege auf die Weide. Da ein Hirt nicht da ist, wird sie gewöhnlich angepfählt, und sie kann sich dann das Futter nicht so aussuchen wie ein frei herumlaufendes Weidevieh. Im Herbst ist aber schon manches Gras und manches Kraut saftarm geworden. Besonders betrifft dies die Kräuter, die sich nicht so schnell und auch dauernd erneuern wie die Grasarten. Die Ziege bevorzugt mit Vorliebe aber Kräuter, da sie verschieden im Geschmack sind und diese Abwechslung hat die Ziege sehr gern. Nur sind diese Kräuter im feuchten Zustande für das Tier nicht gesund und im angefrorenen Zustand bilden sie für das Tier Gift.

Eine auf der Weide angebundene Ziege kann sich nicht viel Bewegung verschaffen, weil sie nur auf einen beschränkten Raum angewiesen ist. Sie kann sich also bei kalter Luft und kühlem Wind durch Bewegung nicht erwärmen. Auch kann sie keinen Schutz hinter einem Strauch oder einem Gegenstande auf dem Felde suchen. Ja, nicht einmal aneinander finden diese Tiere Schutz, der sonst in einer Herde gern gesucht wird, indem sich diese Tiere von der Wetterseite abwenden und sich dicht zusammenstellen. Am schlimmsten ist es, wenn die angepfählten Tiere eine nasse Weide haben. Wenn sie ermüden, legen sie sich hin und ziehen sich dadurch schwere Erkältungen und Erkrankungen zu, da besonders die Ziege gegen ein nasses und kaltes Lager sehr empfindlich ist. Sie erkrankt leicht an Rhematismus und an Magen- und Darmstörungen. Wenn eine solche Ziege nicht besonders sorgfältig behandelt wird, kann sie leicht eingehen. Auch der Geschlechtstrieb pflegt sich durch jede Erkältung zu verzögern.

Im Herbst muß die Ziege im Stalle schon reichlich gefüttert werden. Wenn man sie auf die Weide gehen läßt, so muß sie dort frei herumlaufen können. a.

Einlagern von Kartoffeln

Das Einlegen erfolgt entweder in Kellern oder Mieten. Unter den für den Winter aufzubewahrenden Kartoffeln sollen sich nach Möglichkeit keine kranken, angefaulten oder verletzten Knollen befinden. Dann müssen die Kartoffeln trocken sein und sie sind kühl aufzubewahren. Eine Temperatur von 4—6 Grad Celsius in den Mieten wie auch im Keller ist ihnen am vorteilhaftesten. Die Temperatur soll nicht 8 Grad übersteigen, darf aber auch nicht unter 1 Grad sinken, da sonst die Kartoffeln erfrieren würden.

Am gesündesten überwintern sie in den Erdmieten. Man hebt den Boden in einer Breite von 1,50 Meter und einer Tiefe von 20—30 Zentimeter aus. Dann werden sie mit Langstroh bis 15 Zentimeter Stärke zugedeckt. Krummstroh eignet sich weniger für diesen Zweck, weil das Wasser bei stärkeren Regenfällen nicht abfließen kann. Darauf kommt eine dünne Erdschicht, wobei man das Stroh oben am First herausschauen läßt, damit die Kartoffeln gut ausdämpfen können oder aber diese Ventilation muß durch eingesetzte Drainröhren besorgt werden. Beim Eintreten des Frostwetters bekommt die Miete eine stärkere Erddecke. Dieser Schutz ist aber für starke Fröste unzureichend und die Miete muß noch mit Quecke, Kartoffelkräutich oder mit Dünger überdeckt werden. Wenn über diese Decke noch Erde geschüttet wird, so erzielt man damit in der Miete eine gleichmäßige Wärmetemperatur, die dann den Kartoffeln sehr gut bekommt.

Im Frühjahr, beim Eintritt eines milden Wetters, müssen die Mieten abgedeckt werden. Sonst erwärmen sich die Kartoffeln und beginnen zu faulen. Es entstehen dann große Verluste.

Für die Einkellerung der Kartoffeln kommen nur trockene Räume in Frage. Die Wände müssen mit Kalk gut getüncht werden, um damit etwaige Schimmelbildung zu vernichten. Auch hier ist eine zu hohe Aufschichtung schädlich; sie darf über einen Meter nicht hinausgehen. Dann sind in dem Keller die Kartoffeln vor einer stärkeren Belichtung zu schützen, weil sie in diesem Falle ergrünen und einen bitteren Geschmack bekommen.

Die Fütterung der Bienen für den Winter

Recht grausam ist auch der Hungertod bei den Bienen während des langen Winters. Jetzt ist es Zeit, die Honigvorräte der einzelnen Völker zu überprüfen, ob sie für die Wintermonate ausreichen. Sind diese zu gering, so läßt sich jedes Bienenvolk mit wenig Zucker retten. Der Bienenwinter ist lang, denn er dauert von Oktober oft bis in den Mai hinein; es darf daher in der Bemessung mit der Ration für den Winter nicht gegeizt werden. Ein normales Volk braucht zur Durchwinterung etwa 10 Kg. Honig oder 12½ Kg. Zuckerlösung. Ersatzfuttermittel sind für den Winter streng zu vermeiden.

Die Vorräte sind gewissenhaft abzuwägen. Beim Kastenbetrieb wird eine ganze Honigwabe herausgenommen, die Bienen werden abgefegt, und nun wird die Wabe auf der Küchenwaage abgewogen. Nach der Anzahl der vorhandenen Honigwaben im Stock, wobei auch die halbvollen mit berücksichtigt werden können, kann der vorhandene Honigvorrat ziemlich genau errechnet werden. Strohkörbe müssen abgewogen werden. Ende September soll ein solcher Korb mit seinem Inhalt bis 25 Kg. betragen. Was zu dieser Gewichtsmenge fehlt, muß zugefüttert werden.

Der Futterzucker soll nicht gekocht werden. Es genügt, wenn er mit siedendem Wasser übergossen wird. Dieses gießt man über den Zucker unter fortwährendem Umrühren, daß das Verhältnis von 1 zu 1, d. h. auf ein Kilogramm Zucker ein Liter Wasser kommt. Das Rühren muß so lange fortgesetzt werden, bis eine vollständige Lösung erfolgt ist, bis sich kein Bodensatz mehr bildet. Das Kochen des Zuckers ist besonders beim denaturierten Zucker zu vermeiden, da er mit Sägespänen meist von der Eiche vermengt ist und durch das Kochen dann die Farbstoffe der Späne zu sehr herausgelaugt werden. Ein Volk kann dann in einer Nacht leicht ein Liter der Zuckerlösung eintragen. Als Futtergeschirr werden die Ballons, Krippen und Teller verwendet. Werden zur Fütterung Krippen und Teller gebraucht, so müssen darauf zerschnittene Strohhalme gelegt werden, damit die Bienen in der Flüssigkeit nicht ertrinken. Ein sehr bequemes Füttern ist auch mit Halbliter-Bierflaschen möglich. Man stülpt diese hinter dem Fenster, nachdem das Verschlußbrett vorher weggenommen wurde, etwas schräg und läßt den Inhalt auf den Boden des Stockes herauslaufen. (Der Boden muß sauber gefegt werden.) Ueber die Nacht wird der Zucker restlos eingetragen.

Diese Zufütterung muß bis zum 15. Oktober beendet sein. a.

Früchte der Roßkastanie

Die Roßkastanie blüht stark und trägt auch viele Früchte, die in der Wirtschaft keine Verwendung finden. Nur die Kinder sammeln sie fleißig.

Wie sonst alles in der Natur, haben auch die Früchte dieser Baumart eine Aufgabe zu erfüllen. Sie eignen sich zum Stopfen beim Durchfall der Tiere. Besonders die Rinder haben im Herbst nach der Fütterung mit Rüben- und auch Krautblättern darunter stark zu leiden. Die Roßkastanienfrüchte werden nach dem Einsammeln zuerst an der Luft getrocknet. Nachher werden sie im Kartoffeldämpfer gedämpft. Daraufhin müssen sie 48 Stunden gewässert werden, um dadurch den Bitterstoff zu verlieren, damit dem Tiere damit die Annahme dieser Frucht nicht verleidet wird. Nach dem Wässern müssen sie abermals getrocknet werden und nachher werden sie geschrotet. Von diesem Schrot können dem Großvieh sogar große Mengen gereicht werden. Bei hochtragenden Kühen sollen höchstens 2 Kg. pro Kopf und Tag verabfolgt werden.

Roßkastanienschrot ist auch ein bewährtes Mittel bei Kälberruhr. Die Menge richtet sich nach der Größe und dem Alter dieser Tiere. Man beginne mit kleinen Gaben und steigere diese, bis der Durchfall ganz nachläßt. Hiernach hört man damit auf.

Zur Ernährung füttert man mit Roßkastanien besser im frischen Zustande und dann nur gequetscht. Hierfür eignen sich am besten die Schweine, die sie frisch auch besser verdauen. Zu diesem Zweck mengt man sie dann unter das übliche Futter. Roßkastanien haben einen hohen Stärkegehalt, der für die Schweinemast auch sehr erwünscht ist, da Stärke Fett bildet. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse
vom 20. September 1933.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg. Inlandsmarkt.

1. Roggen	15,50—16,25	zł
2. Weizen, einheitlich	23,00—24,00	,,
3. Sammelweizen	22,00—23,00	,,
4. Hafer, einheitlich	14,00—15,00	,,
5. Hafer, gesammelt	13,00—14,00	,,
6. Graupengerste	16,00—17,00	,,
7. Braugerste	— —	,,
8. Weizenschale	9,00— 9,50	,,
9. Roggenkleie	8,00— 8,50	,,

Viehpreise

Gezahlt wurden am 18. September 1933 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

A. Bullen:

1. Vollfleischige, vom höchsten Schlachtwert	60—65	gr
2. Jüngere, vollfleischige	49—59	,,

B. Kalbinnen und Kühe:

1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	70—80	,,
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	70—80	,,
3. Ältere, gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen.	64—69	,,
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	55—63	,,

C. Kälber:

1. Die besten gemästeten	89—100	,,
2. Mittelmäßig gemästete	76—88	,,
3. Wenig gemästete	63—75	,,

D. Schweine:

1. Mastschweine über 150 kg	131—140	,,
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	121—130	,,
3. Vollfleischige v. 100—120 kg	108—120	,,
4. Vollfleischige v. 80—100 kg	93—107	,,

Auftrieb stark, Markt belebt, schwache Tendenz.

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühn; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnitzt Pfeifchen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Nase und Charakter

Die Erforschung der Nase als Spiegel und Aushängeschild des Charakters gehört zu den neueren Quellen der Physiologie. Immerhin steht es fest, daß die Nase durch das Nasenbein sehr eng mit dem Gehirn als dem Konzentrationszentrum zusammenhängt — und daß sie durch die anderen Teile, die als Weichteile betrachtet werden können, eine wesentliche Station des Gefühlslebens ist.

Der wesentlichste Unterschied, der im allgemeinen zwischen den Nasen besteht, ist, ob man es mit einer fertig entwickelten, bestimmt geformten Nase zu tun hat oder mit einer kindlichen, zurückgebliebenen. Im letzteren Fall liegt ein unausgeglichener Menschentyp vor, der zu Schwankungen, Phantasien und zu einem durchaus gefühlsbestimmten Leben neigt. Die ausgewachsene, ausgebildete Nase ist das Zeichen einer zuverlässigen geistigen Reife, weiter ein Zeichen von Entschlossenheit, Wahrheit, Bewußtheit bis zum Egoismus, der manchmal aus stark gebogenen Nasen hervorgeht.

Auch den Grad von Empfindlichkeit, Sensibilität, Temperament kann man aus der Bildung der Nase erkennen. Eine schmale Nase mit feiner Spitze und auch eine stark auf alle äußerlichen Reize reagierende Nase ist das typische Genußorgan, das Organ eines sinnlich aufmerksamen, ästhetischen, künstlerischen Menschen. Eine breite Nase läßt dagegen, ist sie kindlich unentwickelt und zurückgeblieben, auf Unklarheit, Schwäche, bis Tierhaftigkeit — eine breite und gebogene Nase aber auf Brutalität, Habgier, oft auch verbrecherische oder anormale Veranlagungen schließen.

Schließlich ist die Nase vielfach auch der Spiegel der Gesundheit. Der Zustand von Magen, Lunge, Leber und die allgemeine körperliche Beschaffenheit (ob starker Typ, ob schwacher) läßt sich wie so manches sogenannte „Innerliche" an Farbe, Struktur und Entwickeltheit dieses vielseitigen Organs erkennen.

Zusammenfassend kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die Nase (ebenso wie das Auge) für feinbeobachtende Menschen Gestaltungsweise, Denkungsart und auch ein gut Teil des Sinnenlebens zum Ausdruck bringt. Schließlich sei auch noch auf die besondere Lage der Nase im menschlichen Gesicht hingewiesen: zwischen Mund und Augen liegend, bildet sie gewissermaßen die Verbindung zwischen dem Ausdrucksmerkmal des geistigen Innenlebens (dem Auge) und dem des leiblichen Lebens (dem Mund). Schon hieraus ergibt sich, daß die Nase bei der Beurteilung eines Menschen eine sehr erhebliche Rolle spielen kann, besonders dort, wo andere Kennzeichen nicht sehr ausgeprägt sind.

Dr. W. Ellerborn.

Im Wald und auf der Heiden

Harmlose Riesen — gefährliche Zwerge

Es ist durchaus nicht gleichgültig, in welcher Umgebung ein Tier lebt. Die Verpflanzung in andere Verhältnisse kann das ungefährliche Tier in den schlimmsten Räuber verwandeln. Ein bezeichnendes Beispiel bleiben die gewöhnliche Schildkröte und die Seeschildkröte. Auf dem Lande ist die Schildkröte eines der harmlosesten Geschöpfe, das glücklich und zufrieden seine Tage lebt und nur den bescheidenen Anspruch erhebt, daß für regelmäßige Salatgaben gesorgt wird. Die gleiche Tierform, die Seeschildkröte, betätigt sich als ein gefährlicher Räuber. Die bedrohlichen Kiefern, die ihr die Natur mitgegeben hat, sind förmliche Mordwerkzeuge, mit denen schon mancher Seebewohner eine verhängnisvolle Bekanntschaft gemacht hat.



Die Seeschildkröte geht auf Raub aus

Ein erheblicher Irrtum wäre es, für die besondere Gefährlichkeit eines Tieres seine Körpergröße als Maßstab zu nehmen. Es ist fast umgekehrt. Nur zu häufig sind die kleinen Wassertiere ein Bedeutendes gefährlicher als die Großen. Es gibt manchen Riesen im Wasser, der an Gefährlichkeit von den ganz Kleinen um ein Beträchtliches übertroffen wird.

Von den Haien beispielsweise behauptet auf Grund reicher persönlicher Forschungen und Erfahrungen der berühmte amerikanische Tierkundige William Beebe, er sei noch keinen harmloseren Wesen begegnet als diesen als schreckenerregend verschrieenen Ungeheuern des Meeresgrundes. Wenn es vielleicht auch ein bißchen gewagt ist, Wort für Wort das zu unterschreiben, was Beebe diesen „feigsten und ohnmächtigsten aller Aasjäger an Ungefährlichkeit nachsagt, so darf als wahrscheinlich gelten, daß die Gefährlichkeit der Haie um ein gut Stück überschätzt wird. Anders wäre es auch kaum denkbar, daß die Bahama-Insulaner, lediglich mit einem Messer ausgerüstet, den Haien auf den Leib rücken.

An der Grausamkeit und mörderischen Gier gemessen, sind die Larven der Gelbrandkäfer bei weitem furchtbarer als der Meeresräuber Hai. Die gewaltigen Zangen dieser Larven flößen allein schon durch ihre ungeheure Länge Furcht und Schrecken ein. Die Ausmaße der Zangen übersteigen die des Körpers um ein ganz Enormes. Dabei sind die spitzen Zangen auffallend der Dolchform nachgebildet, so daß das Beutetier, dem die Zange in den Leib gerannt wird, verloren ist. Unrettbar verloren, weil durch die Zange zu allem Ueberfluß noch ein Giftkanal läuft, so daß das Opfer nicht nur erstochen, sondern auch noch vergiftet wird. Da das Gift schwere Lähmungserscheinungen hervorruft, ist das Opfer zu gänzlicher Hilflosigkeit verdammt. Was von den Larven gilt, gilt in noch höherem Grade von den Käfern. Wen der Gelbrandkäfer angreift, für den gibt es kein Entrinnen mehr.



Der Wasserkäfer stürzt sich auf seinen Gegner

Weit besser als sein Ruf ist der Eisbär, vorausgesetzt, daß der Eisbär nicht durch eine besondere Situation gezwungen wird, zum Angriff überzugehen. Der Eisbär ist meistens nur dann ein wirkliches Raubtier, wenn er auf Herausforderungen hin aus seiner Reserve herausgehen muß. Schließlich ist es auch bei manchen anderen Tieren so, daß sie erst dann wirklich gefährlich werden, wenn man sie reizt. Auch Eifersucht und Hunger entfesseln beim Eisbären die Angriffswut.

Dagegen darf der Schwertwal als ein im allgemeinen höchst gefährlicher Geselle bezeichnet werden. Die treibende Kraft seiner außerordentlichen Angriffslust ist meistens eine geradezu unstillbare Freßgier. Es sind die Fälle nicht einmal selten, da sich Schwertwale buchstäblich totgefressen haben. So wurde man vor einiger Zeit eines Schwertwals habhaft, der, wie die Untersuchung des Magens ergab, vierzehn Robben und dreizehn Tümmler verschlungen hatte. Als er in seiner maßlosen Freßgier sich auch noch über eine fünfzehnte Robbe hermachte, ging ihm ein für allemal die Luft aus. Seine Unersättlichkeit endete mit dem Erstickungstod.

Horst Thielau.

Wissenswertes.

Eine neue politische Partei in Brasilien will ein Gesetz herausbringen, wonach alle Frauen und Männer gezwungen werden sollen, sich vor Vollendung ihres 30. Lebensjahres zu verheiraten.

*

In England gibt es 150 Personen, die ein jährliches Einkommen von 100 000 Pfund und mehr haben.

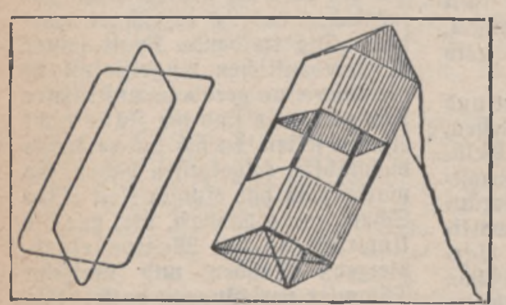
*

FÜR DIE JUGEND

Ein Papierdrache mit großer Leistung

Auf den Feldern hat die Sense ganze Arbeit gemacht. In die immer noch so sonnenfrohen Spätsommerwochen mischen sich die ersten Klänge einer wehmütigen Herbstsymphonie. Ueber ein Wenig wird es ganz Herbst geworden sein, Herbst mit Trübnis und fliehenden Wolken, die der Wind in tollen Wirbeln vor sich hertreibt.

Doch dieser Wind, der die Wolkenschleier in Stücke reißt, die Sträucher entblättert und die Regenschirmdächer nach rückwärts biegt, hat auch sein Gutes. Gerade seiner Gassenbubenart wegen ist er eine wertvolle technische Kraft. Auch unsere Jugend weiß daraus Kapital zu schlagen, denn was wäre der stolzeste Papierdrachen -- ohne Wind!



Es gibt Leute, die am Spiel mit dem steigenden Drachen „nichts Absonderliches“ finden können. So können nur Menschen urteilen, die sich noch nie in die interessante Welt der Naturkräfte vertieft haben. Beim Spiel mit dem Papierdrachen ist das gleiche Gesetz wirksam, das die abgeschossene Kanonenkugel nach und nach zu Boden gleiten läßt und das bei der Anziehung der Weltkörper mitspricht: das Gesetz nämlich von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte.

Eine der interessantesten Formen der Papierdrachen ist der Kastendrahe, den unsere Abbildung zeigt. Seine Anfertigung erfordert nicht viel mehr Zeit und Geschick als die Herstellung der gewöhnlichen Drachen. Das Gestell wird aus Messing- oder Eisendrähten gefertigt, die ungefähr drei bis vier Millimeter dick und etwa anderthalb Meter lang sind. Dünnere Drähte zu verwenden, hat keinen Sinn, da sie nicht die genügende Festigkeit bieten. Aus den Drähten biegt man zwei gleich große Rechtecke etwa im Ausmaße von 50 (oder auch 60) Zentimeter Länge und 25 bzw. 15 Zentimeter Breite. Man kann, was am zweckmäßigsten ist, die Enden zusammenlöten oder, falls dies Schwierigkeiten macht, zusammenbinden. Die Form ergibt sich aus unserer Zeichnung.

Ungefähr zwei Drittel des Drahtgerüstes erhalten eine Bespannung aus Papier. Vorteilhafter sind allerdings Leinwand, Schirting oder Seide. Die Breite der Streifen beträgt am zweckmäßigsten ungefähr 20 Zentimeter, die Länge etwa einen Meter. Die Streifen müssen gut verklebt bzw. genäht werden, damit sie später nicht vom Drahtgestell herunterrutschen. Die Streifen müssen ja auch schon deshalb fest anbiegen, damit das Gerüst gut zusammenhält.

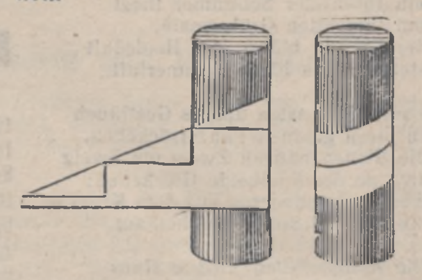
Die Herstellung eines Drachenschwanzes kann man sich ersparen, da er sich beim Kastendrachen ohne weiteres entbehren läßt. Die Schnur wird an einem Draht so festgebunden, daß der Drache sich — siehe unsere Abbildung! — in der Richtung zur Erde etwa in einem Winkel von 45 Grad, also einem halben rechten Winkel, hält.

Habt ihr genug Geschick walten lassen, dann wird euch der Kastendrache recht viel Freude machen, allein schon deswegen, weil es die Kastendrachen oft zu größeren Leistungen bringen als die Drachen der landläufigen Bauart. H. Th.

Schraube u. schiefe Ebene

Was hat die Schraube mit der schiefen Ebene zu tun, wird mancher erstaunt fragen. Wäre die schiefe Ebene nicht, dann gäbe es überhaupt keine Schraubenlinie.

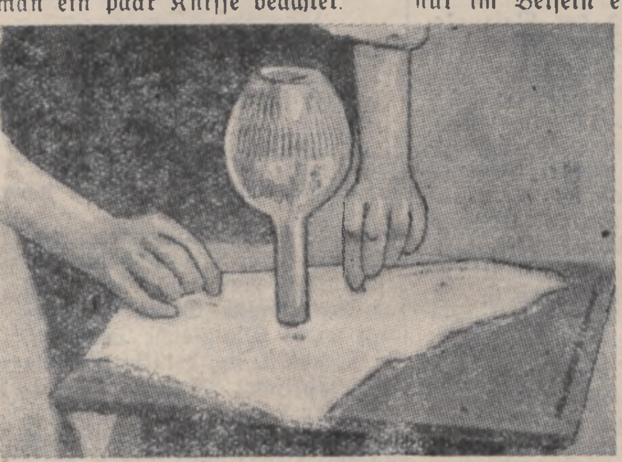
Die Wahrheit des Satzes läßt sich sehr einfach wie folgt beweisen: Aus Pappe oder Blech schneidet man, wie es unsere Abbildung zeigt, ein rechtwinkeliges Dreieck von langgestreckter Form. Legt man nun die kürzeste Seite des Dreiecks auf der Walze an — als Walze läßt sich ein Bleistift oder ein ähnliches Stäbchen verwenden —, dann wird die längste Seitenlinie des Dreiecks, wenn der Stab gedreht wird, sich um die Walze herumschlängeln und dabei genau die Form bilden, wie wir sie vom Schraubengang her kennen.



Verwendet man zum Ausschneiden des langgestreckten Dreiecks Linoleum oder einen anderen dickeren Stoff, dann erhält man eine deutliche Veranschaulichung der Schraubenfläche.

Das Tuch unter der Karaffe

Ob die Karaffe umfällt, wenn man das darunter liegende Tuch wegzieht? — Ja! Dann nämlich, wenn man es täppisch anstellt. Nein! Wenn man ein paar Kniffe beachtet.



Zunächst kommt es darauf an, daß man ein glattes seidenes Tuch verwendet. Außerdem muß die Fläche des Tisches glatt sein. Selbstverständlich darf man das Tuch nur ruckweise fortziehen. Man erfaßt das Tuch in der Nähe des Flaschenhalses und zieht es langsam unter ständigem Ruck vor. Solange man seiner Sache noch nicht vollständig sicher ist, bleibt es zu empfehlen, das Kunststück nur im Beisein eines Bekannten einzuüben, damit dieser im kritischen Augenblick die Karaffe auffangen kann.

Nach einigen wenigen Uebungen jedoch wird man das Kunststück getrost allein ausführen können, ohne daß die Gefahr eintritt, daß die Karaffe umfällt. Man hat lediglich darauf zu achten, daß man beim Auftreten von Falten das Tuch mit den Fingerspitzen an einer anderen, dem Flaschenhals benachbarten Stelle anzufassen hat. Und dann, wie gesagt, immer nur ruckweise ziehen.

Der Inhalt einer Stunde

Die Zeit, die Geld ist, hat ein Statistiker in einer sehr lehrreichen Zusammenstellung festzuhalten versucht. Aus der Zusammenstellung, der die Ziffern der Weltproduktion zugrundeliegen, geben wir folgendes wieder:

Im Zeitraume einer Stunde werden: 157 580 Faß Erdöl gewonnen — 7000 neue Autos fabriziert — 1950 Tonnen Papier hergestellt — 114 000 Depeschen ausgeliefert — 25 Millionen Brote gebacken — annähernd 199 000 Verbrechen verübt, von denen jedoch nur etwa 178 000 ihre Sühne finden — 36 000 Pelztiere umgebracht, damit der Bedarf der Wintermode befriedigt werden kann — 177 Tonnen Rohtabak zu Zigarren usw. verarbeitet — 123 000 Tonnen Steinkohlen gefördert — 1142 Millionen Briefe und sonstige Postsachen zugestellt — 1,5 Millionen Liter Wein und 0,5 Millionen Liter Bier der durstigen Kehle zugeführt — 9900 Zentner Zucker gewonnen — für 50 000 Dollar Gold und für 150 000 Dollar Silber ans Tageslicht gebracht — 50 Million Tassen Kaffee geschlürft...

All das in dem knappen Zeitraum von sechzig Minuten. Schon diese wenigen Zahlen, die nur einen ganz schwachen Abglanz des mannigfaltigen, ungeheuer vielseitigen Geschehens verkörpern, kennzeichnen den gewaltigen Wert der Stunde, der Zeit...

Wie schwer ist ein Eisberg?

Schwimmende Eisberge erreichen im allgemeinen eine Länge von dreihundert bis vierhundert Metern. (Selbstverständlich ist der aus dem Wasser herausschauende Teil des Eisberges beträchtlich kleiner als der untere Teil, der unter der Wasseroberfläche liegt.) Dieser Norm von dreihundert bis vierhundert Meter Länge und dreißig Meter sichtbarer Höhe stehen natürlich auch sehr ausgefallene Extreme entgegen. So sind die Fälle garnicht mal selten, die Eisberge mehr als einen Kilometer lang werden und eine sichtbare Höhe von etwa einhundert Metern erreichen. Das Gewicht eines Eisberges, schon bei normalen Ausmaßen, ist auf mehrere Millionen zu veranschlagen.



Nachzeichnen in einem Zuge

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

I.

Ein seltsamer Hochzeitstag

Durch das ameisenartige Gewimmel von Autos, Straßenbahnwagen und Menschenmassen auf der Hauptstraße von Kopenhagen bahnt sich mit Mühe ein kleines blaues Fordcoupé einen Weg. Biegt in eine schmale Nebengasse. Und hält mit scharfem Ruck vor einem der gleichförmigen Miethäuser, an denen überall die bekannten weißen Zettel hängen: „Möblierte Zimmer zu vermieten".

Der Mann am Volant sichert rasch den Hebel und springt ab. Sein tiefbrünettes Gesicht mit dem markanten Kinn und den starken, über der kühn hervorspringenden Nase sich fast berührenden Brauen ist auffallend blaß. Während die zart gerundeten Wangen seiner Begleiterin lebhafte Röte zeigen.

Sie kommen vom Standesamt, wo sie vor wenigen Minuten als Monsieur und Madame Henrik Scott ins amtliche Register eingetragen wurden.

Als sie die schmale Treppe hinaufgeklommen sind bis zum vierten Stockwerk und der Mann mit einem Drücker eine der vielen, in den Gang mündenden Türen öffnet, zögert das schlanke, blonde Geschöpf an seiner Seite eine Sekunde lang auf der Schwelle.

Ingrid ist noch nie hier gewesen. Und ein Etwas in ihr sträubt sich gegen die ihr entgegenhauchende fremde Atmosphäre.

Ein Blick auf den Mann neben ihr jedoch — und jedes Bedenken zerstiebt wie Spreu im Winde.

Beide treten ein.

Es ist eine jener typischen möblierten Junggesellenwohnungen mit dem üblichen roten Plüschsofa, einem Tisch davor, ein paar Sesseln und einem Vertiko. Was der Bewohner aus eigenem hinzutat, sind ein Bücherregal und eine Anzahl von mit Reißnägeln an der Wand befestigten Photographien. Zumeist Ballettratten, Reguegirls und Nackttänzerinnen. Sowie ein Spieltisch mit Spielkarten, einem kleinen Roulette und eine Batterie geleerter Sektflaschen und Gläser. Alles Dinge, deren Bedeutung Ingrids harmlosem Sinn fremd sind und die sie kaum dem Namen nach kennt.

Obgleich die Luft verbraucht ist und dick von Weindunst und Zigarrenqualm, so ist Ingrids Herz doch erfüllt von jubelndem Glück.

Sie hat bisher noch gar keine Zeit gefunden, über den großen Umschwung in ihrem Leben so recht nachzudenken. Es ist alles so schnell gekommen. So unbegreiflich schnell.

Ein Gedanke, ein Gefühl beherrscht sie völlig: ihre Liebe zu Henrik Scott. Um seinetwillen hat sie alles hinter sich geworfen, auf alles andere verzichtet. Um ihm anzugehören.

Und sie hat ihr Ziel erreicht. Sie ist bei ihm. Ist sein Weib. Mit ihm verbunden fürs Leben.

Mit einem Freudenjauchzer stürzt sie sich in die Arme des geliebten Mannes und umhalst ihn stürmisch.

„Henrik, Henrik! Jetzt gehörst du mir! Mir ganz allein! Begreifst du, was das heißt?"

Zärtlich streicht er über den goldig glänzenden Kopf, der so hingebend an seiner Brust ruht. Preßt er den Mund auf die ihm willig gereichten frischen Lippen. Denn auch er liebt das schöne Geschöpf, das sich ihm mit dem heutigen Tage zu eigen gegeben. Liebt es ebenso heiß, ebenso leidenschaftlich, wie Ingrid ihn liebt.

Nur daß ihre Liebe von jener selbstlosen Art ist, die das ganze Sein ausfüllt, die nur dem Herzen folgt und blind und taub ist gegen Vernunftgründe. Während bei ihm das Herz nie das Hirn ausschaltet und der Verstand stets und unter jeder Bedingung das Zepter führt.

Sogar heute, in der ersten Stunde seiner jungen Ehe.

Schon nach den ersten kleinen Zärtlichkeitsbezeigungen zieht Henrik Scott die Uhr.

„Oha! Schon drei Uhr! Muß bald zur Bahn, Gunnar Cederström abholen. Der würde sich schön wundern, wenn ich ihn nicht auf dem Bahnsteig erwartete."

Ingrid senkt den blonden Kopf.

„Aber an unserem Hochzeitstage," fällt sie etwas erregt ein, „das ist doch eine Ausnahme! Kommt nur einmal im Leben vor. Du hättest dich frei machen sollen."

„Das verstehst du nicht, mein Herz," erwidert er in dem ihm eigenen überlegen selbstherrlichen Ton. „Er ist der Chef, ich bin sein Privatsekretär."

„Ich denke, du bist sein Freund —" widerspricht sie schüchtern.

Er lacht. Ein hartes Lachen. Mit einem Unterton von Ungeduld.

„Na ja. Auch so nebenbei. Vor allem aber bin ich sein Angestellter. So eine Art Kuli. Der immer des Winkes seines Chefs gewärtig sein muß und dafür bezahlt wird. Trotz der gnädigst gewährten Bezeichnungen ‚Freund'."

Sie schweigt und streichelt nur beschwichtigend seinen Arm.

Er aber fährt ironisch fort:

„Ja, ja, meine liebe Ingrid! Du hast eben einen Mann geheiratet, der nichts ist, der nichts hat, der —"

„Aber du hast doch dein schönes Gehalt, Liebster," unterbricht sie ihn vorwurfsvoll.

„Bah! Die lumpigen tausend Kronen im Monat! Was das schon ist! Ein Tropfen auf einen heißen Stein."

„Wir werden damit auskommen. Ich werde sparen, wo ich nur irgend kann. Und wir werden glücklich sein, weil wir uns lieben!“

Und sie drückt seine beiden Hände an ihre Brust und blickt ihm innig in die Augen.

Doch er scheint momentan unempfindlich für die Zärtlichkeiten seines Weibes zu sein.

„Das denkst du dir so in deinem kindlichen Sinn,“ wehrt er ungeduldig ab. „Ich wenigstens habe kein Talent zum Sparen. Aus dem Vollen möchte ich leben. Tun und lassen, was mir beliebt. Nicht behindert von allen Seiten.“

Er steht auf und tritt ans Fenster. Unter finster zusammengezogenen Brauen hervor schweift der Blick seiner tiefliegenden Augen nach der öden Häuserreihe gegenüber, jeder Stein, jedes Fenster personifizierte Geschäftsprosa und Kleinbürgertum. Darüber ein schmaler Streifen bewölkten Himmels, von dem niemals, selbst nicht bei Sonnenschein, ein erwärmender Strahl bis hierherein dringt. Von unten herauf summend und lärmend das dumpf verworrene Citygebrause, dem Ohr erscheinend wie das Surren einer Riesenbrummfliege.

Noch fester preßt der Mann die Lippen zusammen.

Ha! Wie er das alles haßt! Wie er sein ganzes bisheriges Leben haßt! Wie es ihn hinausverlangt aus Abhängigkeit und Herdentiertrott! Hinauf nach den vielbeneideten Höhen des Millionärprotzentums! Wo die Leute fest auf ihren gespickten Geldsäcken hocken! Und von dieser erhabenen Warte aus hochnäsig auf die zu ihren Füßen herumkrabbelnden Plebshorden herabblicken!

Wie er sie alle haßt! Haßt!! Er, der all diesen Snobs überlegen ist an Hirn und Raffinement! Und der es trotzdem nicht weiter gebracht hat, als bis zum — Privatsekretär bei einem dieser Millionäre! Hol's der Teufel!

Er ballt die Fäuste und knirscht fast hörbar mit den Zähnen.

Aber das soll nun bald anders werden! Er hat es nachgerade satt, immer wie ein Wurm auf dem Erdboden herumzukrauchen. Auf den Moment lauernd, da man ihm als verdiente Ration sein lumpiges Gehalt auf den Tisch aufzählt. Oder bis das Geschick ihm vielleicht einmal gnädigst einen fetten Brocken zuwirft. Hat es satt, als Angestellter zu leben und immer in Bereitschaft zu sitzen für die Wünsche und Launen seiner Hochprominenz des Herrn Chefs!

Er wird sein Schicksal von nun an selbst in die Hand nehmen. Der Anfang dazu ist gemacht. Jetzt vorwärts, ohne nach rechts und links zu gucken! Der Plan muß gelingen, obgleich die Ausführung schwer ist. Und gefährlich dazu. Vorwärts!

Er gibt seinem Körper einen energischen Ruck und tritt vom Fenster zurück. Hin zu dem jungen, schlanken Weibe, dessen zärtliche Blicke jeder seiner Mienen, jeder Bewegung voll sorglicher Liebe folgen.

„Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bevor ich zum Bahnhof fahre. Komm, setze dich! Ich habe etwas Wichtiges mit dir zu besprechen.“

Er zieht sie neben sich aufs Sofa, schlingt den Arm um sie, streichelt das herrliche Blondhaar, das in dicken Flechten das edelschöne Frauenantlitz gleich einer Strahlenkrone umleuchtet. Und blickt tief, tief in die voll zu ihm aufgeschlagenen klaren Blauaugen.

Und er fühlt, wie ein Kampf in ihm zu toben beginnt. Wie sein Blut ihn hintreibt zu ihr. Wie es seiner ganzen Energie bedarf, um fest zu bleiben.

Er hatte es sich leichter gedacht.

Tief und schwer atmet er auf. Hol's der Kuckuck! Sollte er wirklich verliebt sein? Regulär verliebt?

Unmutig fährt er sich über die Stirn.

Nur keine Gefühlsduselei! Keinen Liebestaumel, bei dem das Herz und die Sinne den Verstand umnebeln! Immer klar denken! Und kaltes Blut behalten! Noch nie hat er seinen kühlen, scharfen Verstand so nötig gehabt, wie eben jetzt. Später, wenn alles gelungen ist, kann auch das Herz zu seinem Recht kommen. Später —

Er reckt sich hoch. Und ist rasch wieder er selbst. Der eisenharte Mann, bei dem das Hirn das Zepter führt über das rebellische Herz und das brausende Blut.

Und er gibt seiner Stimme eine streng sachliche Färbung, als er sagt:

„Es muß alles rasch zwischen uns klar werden, Ingrid. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir noch gewartet. Du säßest noch in der schönen Wohnung am Frederikspark oder in der noch schöneren Waldburg draußen in Klampenborg und hättest es gut. Aber deine übereilte Flucht —“

„Fräulein Engstraat ließ mir keine Ruhe, du weißt es,“ versucht sie, sich zu verteidigen. „Tag und Nacht quälte sie mich mit ihren Vorwürfen. Ich hatte zu wählen zwischen ihr und dir.“

„Na ja. Und du wähltest mich. Sehr schön von dir. Aber du hättest diplomatischer vorgehen müssen. Zu parlamentieren versuchen. Nicht gleich auf und davon — heidi!“

Ein unterdrückter Seufzer entringt sich ihrer Brust.

„Sie ist ja jetzt tot, die Arme. Ich wäre also ohnehin fort aus der Wohnung am Frederikspark, auf mich selbst angewiesen.“

„Das fragt sich noch sehr,“ fällt er unmutig ein. „Denn erstens wäre die Alte wohl nicht so rasch gestorben, wenn du nicht so plötzlich weggelaufen wärest. Und zweitens hättest du nach und nach aus ihr herausbekommen, wo sie ihr Testament hingesteckt hat.“

Ingrid schüttelt den Kopf.

„Sie scheint doch kein Testament gemacht zu haben, Henrik. Du weißt, trotz aller Nachforschungen seitens des Gerichts fand sich keins vor. Weder am Frederiksplatz, noch in der Waldburg.“

Er runzelt die Brauen.

„Das ist es ja eben: es fand sich kein Testament vor. Das beweist aber noch nicht, daß auch keins vorhanden ist. Für mich steht es fest, daß die Alte ein Testament gemacht hat. Sie sagte oft genug, daß du ihre Universalerbin sein solltest.“

„Dann hat sie sich eben anders besonnen.“

„Unsinn! Dein Fräulein Engstraat war ein Starrkopf. Und was so eine alte Unke sich in den Kopf setzt, das führt sie auch aus.“

„Vielleicht — vielleicht hat sie das Testament vernichtet, als ich fortging,“ wendet Ingrid leise ein.

„Auch das ist unwahrscheinlich. Alte Weiber sind abergläubisch. Ich kenne die Sorte zur Genüge. Ein Testament vernichten, bringt in ihren Augen Unglück. Starrköpfig sind sie wie Eisen und stachlig wie ein Drahtverhau. Aber auch mißtrauisch und ängstlich wie ein Hase. Ueberall wittern sie Räuber und Gespenster. Wer weiß, wohin die Alte ihr Testament versteckt hat,

damit ja niemand dahinterkommt und es ihr wegstibitzt."

„Aber Henrik!"

Er achtet nicht auf den vorwurfsvollen Ton der weichen Mädchenstimme. Barsch fährt er fort:

„Und nun sitzen so ein paar entfernte Verwandte, die sich nie um die verrückte Alte gekümmert haben und die sie deshalb enterben wollte, in der Waldburg. Verzehren das schöne Vermögen und lassen es sich gut sein nach jeder Richtung hin. Während wir das Nachsehen haben, hol's der Teufel!"

Ingrid ist sehr blaß geworden. Langsam füllen sich ihre Augen mit Tränen. Und in ihrer Stimme zittert ein leiser Hauch von Bitterkeit nach, als sie nach einer Weile gepreßt sagt:

„Du wirst dich schon daran gewöhnen müssen, daß ich dir nichts in die Ehe mitbrachte, Henrik. Nicht einmal eine kleine Ausstattung. Du hast es dir wohl anders gedacht? Henrik, Liebster, bereust du, daß du mich zu deiner Frau gemacht hast?"

Der angstvolle Ausdruck in ihren Augen rührt ihn wider Willen.

„Nein, mein Herz, ich bereue es nicht," erwidert er mit mehr Empfindung, als es sonst seine Gewohnheit ist. „Ich liebe dich um deiner selbst willen. Aber du wirst zugeben, daß ein Haufen Geld und eine herrliche Besitzung am Meer auch nicht zu verachten ist. Und vor allem jetzt, da wir verheiratet sind und daran denken müssen, uns ein warmes Nest zu bauen."

Ein schriller Telephonruf läßt ihn kurz abbrechen. Aergerlich über die Unterbrechung hebt er den Hörer.

„Hallo! Hier Henrik Scott — wer dort? Gunnar Cederström? Du, Gunnar? Schon zurück? Ich erwartete dich erst nachher. Wollte dich am Bahnhof abholen . . . Wie? Du bist schon seit heute vormittag zurück? Hast den Frühzug benutzt? Warum hast du dich nicht gleich gemeldet? . . . Was? Du bist verstimmt? Möchtest mich so bald wie möglich sprechen? Ob ich sofort abkömmlich bin? Aber natürlich! Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Wo erwartest du mich? Zu Hause? In deiner Wohnung? Gut! Mein kleines blaues Fordcoupé steht zufällig gerade vor der Tür. In zehn Minuten bin ich bei dir."

Er hängt den Hörer an und wendet sich wieder zu Ingrid, die, blaß und mit den Tränen kämpfend, in der Sofaecke lehnt und nur mit Mühe ihre herbe Enttäuschung verbergen kann.

„Du hast gehört, mein Herz! Ich muß sofort weg."

„Ja," erwidert sie leise. „Aber — aber du bist doch gleich wieder da?"

„So rasch es irgend geht. Ich muß ohnehin noch allerhand mit dir besprechen, bevor du ins Hotel zurückkehrst."

„Ich soll zurück ins Hotel?" Aus ihren weit geöffneten Augen spricht höchstes Erstaunen. „Ins Hotel? Wozu? Ich kann doch gleich bei dir bleiben."

„Das wird nicht gehen, Ingrid, du mußt schon noch kurze Zeit im Hotel wohnen."

„Und du? Du —"

„Ich bleibe vorläufig hier in meiner Junggesellenbude."

„Aber — aber," stammelt sie verwirrt, während heiße Röte ihr in die Wangen steigt, „ich bin doch jetzt deine Frau! Wo du bist, dahin gehöre auch ich!"

„Unter normalen Verhältnissen allerdings. Aber vergiß nicht, bei uns besteht ein Ausnahmefall. Nie werde ich meiner Frau zumuten, in dieser Bude zu hausen."

„Was für dich gut genug ist, paßt auch für mich, Henrik."

„Du würdest bald anders denken."

„Ich glaube nicht."

„Trotzdem!" Er nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und versenkt seinen Blick in den ihren. „Liebst du mich, Ingrid?"

„Wozu fragst du das?" gibt sie vorwurfsvoll zurück. „Du weißt, daß ich dich über alles liebe. Mehr als mich selbst."

„Ja. Ich weiß es. Aber ich wollte es in diesem Moment nochmals hören. Denn ich verlange ein Opfer von dir."

„Ein — ein Opfer?" ruft sie erschrocken.

„Ja, Ingrid! Ein großes Opfer. Ein Opfer für dich und auch für mich. Denn — obgleich wir jetzt Mann und Frau sind, obgleich wir von heute ab zusammengehören fürs Leben, so müssen wir uns doch noch auf kurze Zeit trennen."

„Trennen? Warum? Großer Gott! Warum?"

„Das erkläre ich dir nachher, wenn ich von Gunnar Cederström zurückkomme. Jetzt ist die Zeit zu knapp. Uebrigens — vielleicht ist es das beste, ich fahre dich gleich in dein Hotel und hole dich dann von dort zum Abendessen ab. Komm, mach dich rasch fertig! Ich muß fort. Höchste Zeit!"

Er nimmt Hut und Stock. Hilft ihr in ihr Jackett. Und öffnet die Tür nach dem Gang.

„Komm!"

Ingrid ist wie betäubt. Sie fragt nichts mehr. Aber, obgleich der Tag ein ungewöhnlich warmer ist, durchschauert es sie eisigkalt, wie im Fieberfrost. Und um ihre feinen Lippen zuckt es wie verhaltenes Weinen.

Gleich darauf fährt unten das kleine blaue Fordcoupé mit den beiden wieder davon.

II.

Baron Gunnar von Cederström und sein Privatsekretär

Im ersten Stockwerk eines Riesenpalastes in der Christianstraße, in seinem luxuriös und doch mit geschäftlicher Sachlichkeit ausgestatteten Herrenzimmer, sitzen Gunnar Cederström und Henrik Scott einander gegenüber. Bequem hingestreckt in rotlederne Klubsessel, eine feine Havanna zwischen den Lippen. Und die gefüllte Zigarrenkiste nebst Rauchutensilien auf einem niedrigen, goldziselierten Rauchtischchen vor ihnen.

Kein größerer Gegensatz als der junge Baron von Cederström und sein Privatsekretär!

Der eine auffallend groß und kräftig gebaut, mit blondem, leicht gewelltem Haar und einem Paar treuherziger, fast träumerischer blauer Augen — so recht der Typ des Nordländers. Der andere, mehr einem Südländer gleichend, kaum mittelgroß, schmalschultrig, fast hager, das dunkle Haar kurz geschnitten, die Schärfe der Züge noch stärker hervortretend durch einen finster verschlossenen Ausdruck und den kalten durchdringenden Blick der tiefliegenden, stahlgrauen Augen, die, für gewöhnlich hart und unnahbar erscheinend, zuzeiten jedoch etwas Faszinierendes, Suggestives, ja, eine Art von hypnotischer Gewalt besitzen.

Als Henrik Scott jetzt nach der ersten kurzen Begrüßung den Blick fest, fast gebieterisch auf sein Gegenüber richtet, da sieht man sofort:

Auch der hochprominente junge Baron von Cederström, der einzige Sohn des verstorbenen Bankiers und Parlamentsmitglieds Baron Olaf von Cederström, steht unter dem Einfluß dieses außergewöhnlichen Verstandes, dieser eisernen Energie, dieser fast abnormen Willenskraft.

Steht ebenso in seinem Bann, wie das liebliche Geschöpf, das sich zur gleichen Stunde in seinem schmucklosen Hotelzimmer die Augen trübe weint nach dem soeben erst angetrauten Gatten . . .

Die Kameradschaft der beiden datiert schon aus der Schulzeit. Als der um ein Jahr jüngere, ausnahmsweise aufgeweckte und schon damals mit scharfer Beobachtungsgabe ausgestattete Henrik Scott dem weniger begabten, etwas schwerfälligen und mehr schwärmerisch veranlagten Gunnar von Cederström bei den Schularbeiten half und ihn durch Energie, Raffinement und allerhand kleine Tricks durchs Examen bugsierte. Sie verdichtete sich zur Freundschaft, als beide die Universität besuchten, wo der junge Baron, ein großer Naturfreund und halber Gelehrter, Naturwissenschaft studierte, der andere Jura. Und wo der Sohn des reichen vornehmen Bankiers und Parlamentsmitglieds den mittellosen Sohn der kleinen Beamtenwitwe mit Geldmitteln unterstützte.

Und sie hielt vor, diese Freundschaft. Auch als beide die Universität verließen. Eine eigenartige Freundschaft, die auf dem unerklärlichen Gesetz der Anziehungskraft völlig entgegengesetzter Naturen beruht. Und in der Henrik Scott stets der Dominierende, der andere der Sichfügende, mehr Passive ist.

Niemals haben die beiden gleiche Ansichten. Niemals gleiche Gedanken. Niemals einen gleichen Wunsch.

Und dennoch waren sie von jeher unzertrennlich.

Als vor einem Jahr der alte Baron von Cederström starb und seinem einzigen Sohn sein beträchtliches Vermögen hinterließ, nebst verschiedenen Liegenschaften, da hatte Gunnar sofort den Wunsch, den Freund an sich zu fesseln und ihm dadurch gleichzeitig eine sichere Existenz zu schaffen, die dem angehenden Juristen ohne alle Mittel schwergefallen wäre.

Und er bot ihm die Position als sein Privatsekretär an. Mit einem vorläufigen Gehalt von tausend Kronen im Monat. Was ihm für einen einzelnen jungen Mann genug erschien. Zumal er Henriks sogenannte „noble Passionen“ kennt und er ihn vor leichtsinnigen Geldausgaben bewahren will.

Ihm Wohnung in seinem Palast anzubieten, davon nahm der junge Cederström Abstand. Aus Besorgnis, die Freundschaft könne darunter leiden, wenn sie beide zu viel zusammen wären, da Gunnar nicht blind ist für die vielen Schwächen des Freundes. So mietete Henrik Scott sich eine Junggesellenbude, in der er tun kann, was ihm beliebt. Und nahm nur als Freundesgeschenk das kleine blaue Fordcoupé an, das Gunnar ihm aus seiner Garage zur Verfügung stellte.

Schon wiederholt hatte Henrik daran gedacht, Gehaltszulage zu verlangen; Gunnar würde sie ihm sicher ohne weiteres bewilligt haben. Mit einem Achselzucken kam er immer wieder davon ab. Was kann ihm im Grunde genommen daran gelegen sein, ob er zehntausend Kronen im Jahre hat oder fünfzehn- oder zwanzigtausend? Bei seinen Ansprüchen ans Leben!

Nein! Dann schon lieber gleich einen Coup machen! Etwas Besonderes! Etwas ganz Großes! Etwas, das mehr einbringt, als das höchst bemessene Privatsekretärgehalt! Etwas, das ihn mit einem Schlage zum reichen Mann macht!

Und Ingrid ist es, die ihm dazu verhelfen soll.

Eine kurze Spanne Zeit hatte er gezögert, ob er das harmlose Mädchen mit hineinziehen sollte in die Sache. Denn auch im Herzen dieses kalten, skrupellosen, selbstherrlichen Ichmenschen glimmt ein schwacher Funke jener göttlichen Flamme, so man „Gewissen“ nennt.

Bald aber schalt er sich selbst aus.

Gewissen? Angst? Wovor? Vor Entdeckung? Vor der ausgleichenden Gerechtigkeit? Vor irdischer Strafe? Oder vor dem, was später folgt, wenn er dem irdischen Leben entrückt ist? . . . Ah bah! Blödsinn alles! Gut für Herdentiere, die so etwas nötig haben! Aber nicht für ihn! Er ist nicht der Mann, der den gemeinsamen Trott auf der breiten Landstraße inmitten der Hammelherde mitmacht. Abseits geht er. Den schmalen Pfad, der ihm gut dünkt. Der ihn dorthin bringt, wo es ihm behagt. Nicht dorthin, wohin das sogenannte „gute Gewissen“ die blöden Menschen führt!

Und er verbannte ein für allemal Gewissensskrupeln. Und heiratete vom Fleck weg das schöne Mädchen, das sein Herz an ihn gehängt, das aus Liebe zu ihm alles hinter sich geworfen hat. Und das nun durch diese Heirat an ihn gefesselt ist und tun muß, wie er will.

Er weiß nur zu gut: das, was er vorhat, ist ein gewagtes Spiel, und er kann es nur gewinnen, wenn Ingrid ihm dabei behilflich ist. Weiß auch, daß sie sich zuerst widersetzen, Einwände machen und Bedenken äußern wird. Und schließlich doch nachgeben. Er kennt den Einfluß seiner eisernen Energie auf ihre mehr anschmiegende, echt weibliche Natur. Und hat darauf seinen ganzen Plan aufgebaut.

Als Henrik jetzt dem Freunde gegenübersitzt und lustig drauflos pafft, kommt ihm für einen Augenblick der Gedanke, ihm seine Vermählung mitzuteilen.

Doch wozu? Welchen Vorteil hätte es für ihn selbst? Gar keinen. Eher einen Nachteil, indem es ihn in der Ausführung seines so fein ausgeklügelten Planes behindern könnte.

Also, hübsch abwarten. Und erst einmal sehen, was Gunnar von ihm will. Er scheint etwas auf dem Herzen zu haben. Sieht gar so nachdenklich aus. Vielleicht, daß er selbst, Henrik, von der Chose noch profitieren kann, wie schon so oft. Abwarten!

Doch der gute große Junge da vor ihm schweigt beharrlich und läßt nur nachdenklich große Rauchwolken seinen gespitzten Lippen entfliegen.

Eine Zeitlang schweigt auch Henrik. Dann wird ihm die Sache langweilig.

„Na? Was ist denn los?“ spöttelt er. „Du machst ja ein Gesicht, als wäre dir eine Laus über die Leber gekrochen!“

„Ist auch so!“ gibt der andere halb ernst, halb lachend zu. Und deutet auf einen vor ihm liegenden Brief.

Henrik wirft einen flüchtigen Blick auf die zierliche Frauenhandschrift und lacht ironisch.

„Oha! Von einer Dame? Du scheinst dich ja zu machen, alter Junge!“

„Ach, Unsinn! Lies!“

„Wozu?“

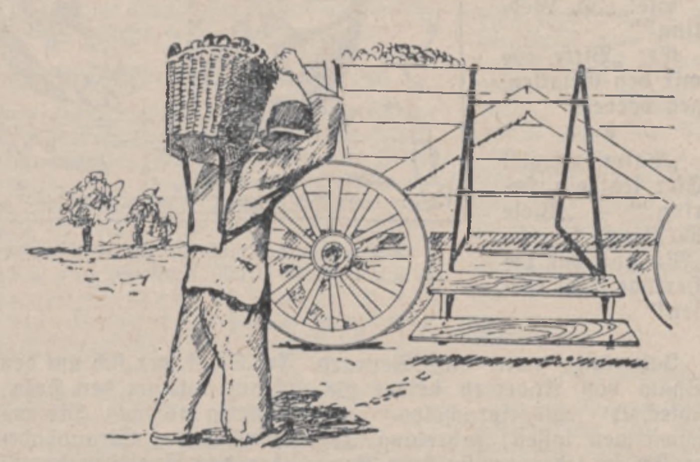
„Du sollst mir raten. Lies!“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

Praktische Kartoffelernten

Einer der Vorkämpfer für die Verbesserung der Arbeitsweisen in der Landwirtschaft ist Professor L. W. Ries in Bornim. Er hat in einem sehr anregendem Aufsatz in den Mitteilungen der D.L.G. praktische Verfahren in der Kartoffelernte behandelt. Er kommt dabei auch auf das Abtragen der Kartoffeln zum Wagen zu sprechen und erklärt sich dabei für etwa 60 Pfund enthaltende Kiepen. Auf die Dauer ist auch dieses Abtragen eine schwere Arbeit, selbst für kräftige Männer, die oft unangenehme Druckstellen auf den Schultern erzeugt. „Um den Druck zu verringern," schreibt Prof. Ries, „greift die freie Hand unter den Korbboden — eine für längere Strecken äußerst unan-



genehme Beanspruchung des Armes. Wir haben als Abhilfe den „Kartoffeltornister" gebaut, bei ihm verteilt sich die Last gleichmäßig auf beide Schultern und den Rücken, den sie in breiter, druckverteilender Fläche trifft. Die eine Hand ist völlig frei, die andere hat nur zu halten, nicht zu tragen.

Wird die Konsole nicht zu breit gemacht, so bereitet das Aufnehmen (mit Hilfe der Roderin) ebensowenig Schwierigkeiten wie beim Tragen auf der Schulter; das Auskippen auch in hohe Wagen vollzieht sich ebenso leicht. Das die Arbeit wesentlich erleichternde Gerät ist von jedem Schmied herzustellen.

Müssen zum Abfahren noch die alten hohen Kastenwagen verwandt werden, so empfiehlt es sich, eine möglichst leichte Anhängetreppe anzubringen. Kippt jeder Abträger für sich aus, so genügt eine Breite von 50 Zentimetern. Aus Eisen angefertigt, ist die Treppe dann bequem von einem Mann zu befördern. Sie muß unten genügend weit vom Wagen abstehen. Der unterste Tritt ist, um sich nicht durchzubiegen, nochmals durch ein Bandeisen von oben gehalten. Dieses ist, um Unfälle durch Hängenbleiben des Fußes zu vermeiden, mit einem Dreiecksbrett ausgefüttert.

Zweckmäßiger ist es schon, sich um Wagen mit niedrigerem Bord zu bemühen, zumal nachdem uns die Gummibereifung die Verwendung niedriger Räder erlaubt. In einen Plattformwagen von 1,30 Metern Bordhöhe läßt sich bequem und ohne jedes Hilfsmittel ausschütten. Derartige Wagen wären auch besonders für den bäuerlichen Betrieb wichtig. Da man dort vielfach nicht gleichzeitig rodet und auflädt (Mangel an Wagen), werden die in Handkörben gesammelten Kartoffeln zumeist in Säcke gefüllt. Das kostet zwar etwas mehr Zeit, aber etwas weniger Geld, als wenn Körbe benutzt würden, deren man zu viele benötigte. Das Aufladen von Zentnersäcken auf höhere Kastenwagen erfordert immer zwei Personen, wenn es sich nicht gerade um einen Sack-Akrobaten handelt. Dagegen kann man sie auf einen niederen Plattformwagen bei abgeklapptem Seitenladen mit einigem Geschick allein, ohne Hilfe aufladen, und da zur Hilfe meist nur die Frau zur Verfügung stünde, ist diese Möglichkeit gewiß zu begrüßen."

Ist das Hühnerhaus richtig besetzt?

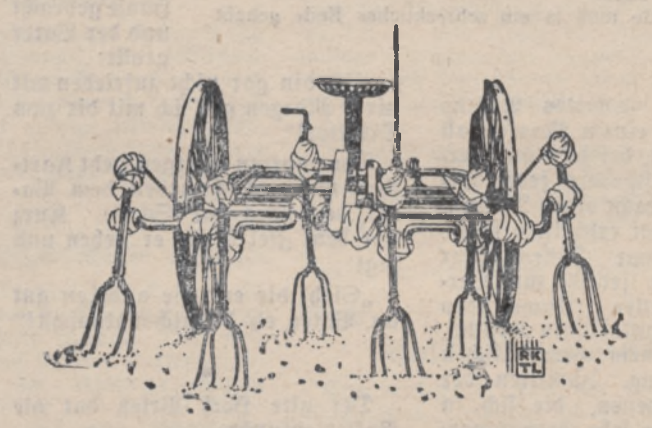
Nur wenige machen sich einen richtigen Begriff, wieviel Tiere man in einem guten Stall unterbringen kann. Es ist aber so einfach, da nur einige Zahlen als Anhaltspunkte genommen zu werden brauchen. Der Stall, der eine große Fensterfront nach Süden haben soll, hat den Zweck, die Tiere nicht nur während der Nacht aufzunehmen, sondern ihnen auch bei kaltem, regnerischem Wetter einen angenehmen Scharraum zu bieten. Deswegen muß gerade die Scharrfläche möglichst groß gehalten werden, damit sich die Tiere, wenn sie eingesperrt gehalten werden, nicht gegenseitig belästigen. Für einen solchen Hühnerstall rechnet man je Quadratmeter Bodenfläche drei Hühner. Wenn also ein Stall 6 Meter breit und 4 Meter tief ist, hat er eine Bodenfläche von 24 Quadratmetern, und da auf 1 Quadratmeter drei Hühner gehalten werden können, so haben auf dieser Bodenfläche 70 bis 72 Hühner bequem Platz.

Außerdem gehört zur Stalleinrichtung die Sitzstange, und zwar rechnet man, daß auf einem laufenden Meter Sitzstange 5 Hühner leichter Rassen gehalten werden können. Für die 70 Hühner müßten also rund 15 Meter Sitzstangen an der Rückwand des Stalles angebracht werden. Bei schweren Hühnern nimmt man sicherheitshalber 20 Meter. Unter den Sitzstangen, die vielleicht 1,20 Meter hoch vom Erdboden befestigt werden, wird noch ein Kottisch angebracht, auf dem sich der Nachtkot sammelt.

Achtung, Sparen!

Von Eduard Günther.

Die Landmaschine ist ein lebloses Ding. Sie wehrt sich nicht und sie schreit nicht, wenn man sie quält. Deshalb ist ihre Quälerei — leider — an der Tagesordnung. Es ist zum Jammern, wie vielen unpfleglich behandelten, um nicht zu sagen „mißhandelten", Maschinen und Geräten man begegnet, wenn man über Land reist. Um so erfreulicher ist



es, wenn sich einem einmal der Anblick bietet, wie die obenstehende Abbildung ihn zeigt Der holsteinische Bauer, dem dieser Heuwender gehört, hat alle Gelenke an der Maschine sofort nach der Grummeternte gehörig eingeölt und zum Schutz gegen Verschmutzen und gegen die Witterung säuberlich mit Sackfetzen umwickelt. Er spart am rechten Fleck: Durch Schonung der Werte, die sein Hof birgt. Es ist zu wetten, daß dieser Heuwender ein paar Jahre länger Dienst tut und dabei noch weniger Ersatzteile und Reparaturen braucht als der Durchschnitt seiner Artgenossen. Weshalb geht das nicht überall so?

Zuchthähne jetzt einkaufen!

Die Junghähne kann man, wenn sie gut entwickelt sind, jetzt schon sehr gut sortieren und auch ungefähr voraussagen, wie sie sich weiter entwickeln werden. Wer also Junghähne im nächsten Frühjahr zur Blutauffrischung einzustellen gedenkt, kauft diese Tiere am besten schon jetzt. Der Herdbuchzüchter ist froh, seinen Tierbestand im Herbst vermindern zu können, und man bekommt deswegen die Tiere meist zu einem mäßigen Preis. Außerdem kann man aus den großen Herden nach Belieben auswählen und sich die Tiere nehmen, die man wirklich wünscht. Wenn man die Junghähne dann zu den alten Hennen steckt, dann entwickeln sie sich dort sehr gut und haben sich bis zum Spätherbst an die neue Umgebung gewöhnt.

Merkworte:

Die Mäuse- und Rattenbekämpfung erfordert bei Herbstbeginn erhöhte Aufmerksamkeit.

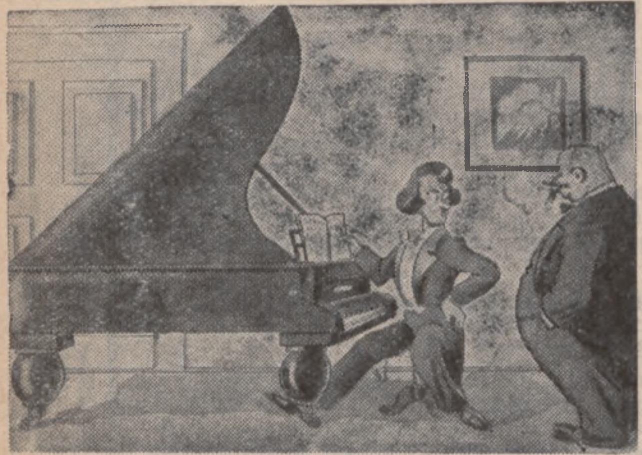
Krokuszwiebeln werden jetzt in den Rasen, an Böschungen, unter Strauchgruppen oder zur Einfassung von Frühjahrsblumenbeeten 6 Zentimeter tief in die Erde gesteckt.

Verfüttert keinen frischen Roggen!



Lies und Lach'!





»Was war das für ein Stück, welches Sie eben gespielt haben?«

»Siegfrieds Tod!«

»Der Aermste muß ja ein schreckliches Ende gehabt haben!«

Der Dichter Charles Dickens war einmal zu einem Maskenball geladen worden, bei dem auf Verlangen des Gastgebers jeder Besucher in der Tracht eines Romanhelden von Scott erscheinen sollte.

Pünktlich war Dickens zur Stelle, erschien jedoch zur Verwunderung aller Anwesenden nicht in einem historischen Kostüm, sondern in einem gewöhnlichen Gesellschaftsanzug. Inmitten der anderen Geladenen, die sich in ihren Kostümen sehr beengt vorkamen, spazierte er höchst vergnügt und schmunzelnd durch die Festräume.

Der Gastgeber konnte es sich nicht versagen, Dickens in einer Pause beiseite zu nehmen und ihn zu fragen, warum er die an ihn ergangene Aufforderung so unberücksichtigt gelassen habe.

Dickens stellte sich verwundert: „Ist mir gar nicht eingefallen! Ich bin genau wie jeder andere hier in der Rolle eines Scott'schen Helden erschienen . . ."

„. . ? . ."

„Ich komme sogar in jedem Roman von ihm vor: Ich bin der sogenannte „Freundliche Leser!"

*

„Hundertfünfzig Franken im Monat wollen Sie mir als Stenotypisten auf der Abrüstungskonferenz bewilligen? Das ist nicht viel!"

„Sie haben recht, mein Fräulein! Aber bedenken Sie, daß Sie eine Stellung fürs Leben finden!"

*

Urhachsel ist achtzig Jahre alt. Und steigt immer noch Tag für Tag den Frauen nach.

„So jung fühlen Sie sich, Urhachsel?"

Urhachsel lächelt stolz:

„Und ob ich mich jung fühle! Wie siebzig, akkurat wie siebzig!"

„Hast du mich gestern im Radio gehört?"

„Nein! Bei welcher Sendung hast du mitgewirkt?"

„Na, bei der Uebertragung des Fußball-Länderspieles Ich habe doch „Tor" geschrien!"

*

Karlchen hat eine schlechte Zensur nach Hause gebracht und der Vater grollt:

„Ich bin gar nicht zufrieden mit dir! Morgen geh' ich mit dir zum Direktor!"

Am anderen Morgen geht Karlchen nachdenklich neben dem Vater den Weg zur Schule. Kurz vor dem Ziel bleibt er stehen und sagt:

„Sieh' dir erst die anderen gut an, Vater, eh' du mich umtauschst!"

*

Der alte Herr Prietz hat die Bakterienfurcht.

Neulich sitzt er in der Eisenbahn und ihm gegenüber eine junge Mutter mit ihrem Kind.

Das Kind schreit, als ob es am Spieß stäke.

„Hemm — verzeihen Sie — aber hat Ihr Kind etwa eine ansteckende Krankheit?" fragt Herr Prietz angsterfüllt.

„Anstecken? Sie könnten froh sein, wenn sie von dieser Krankheit angesteckt würden Baby bekommt Zähne."

Er: „Liebling, auf dem Wege zur Sparkasse gehst du doch an dem neuen Hutgeschäft vorbei!"

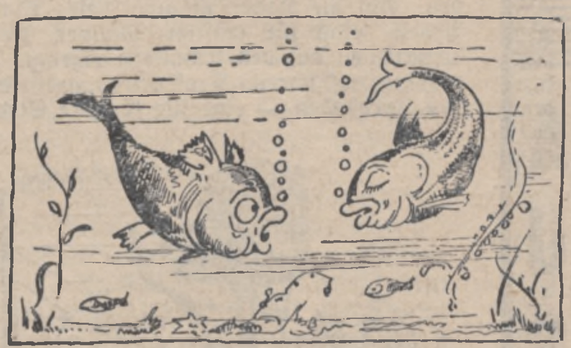
Sie: „Ja, Liebling?"

Er: „Bitte, tue mir den Gefallen, geh vorbei!"

*

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?" — „Viele Millionen." — „Wie gut, daß die Heringe nicht krähen!"

Süßes Geheimnis im Salzwasser.



»Männchen, ich muß Dir ein Geständnis machen, — ich erwarte 10 000 Kinder!«

Jahrelang hatte sich Bernard Shaw von Anbetern beider Geschlechter widerspruchslos umschwärmen lassen; jahrelang ließ er sich in jeder gewünschten Lage photographieren und interviewen, bis er die Sache satt hatte und die Aufdringlichen floh.

Von dieser Sinnesänderung des berühmten Schriftstellers konnte aber das junge, reizende, wenn auch reichlich zudringliche Mädchen nichts wissen, das einen tragikomischen Vorfall in Mentone verursachte und dabei den Respekt vor dem großen Mann gänzlich außer acht ließ Das liebliche Mädchen, eine elegante Pariserin, erschien im Strandbad von Mentone und entdeckte Shaw in den sanft wogenden Gewässern. Wie gewöhnlich, trainierte er im Schwimmen und freute sich wahrscheinlich darüber, daß ausnahmsweise kein Rudel von wildbegeisterten Verehrern ihm folgte.

Er hatte die Rechnung ohne die reizende Pariserin gemacht Im Nu warf sie ihr Kleid ab und stand im modernsten Badeanzug da. Oder es war vielmehr eine Art Schal, der sich um den Körper schlang und um den Hals krawattenartig abschloß. Die männlichen Besucher des Strandbades waren über das Aussehen des Mädchens begeistert Aber sie hatte es auf Shaw abgesehen. Mit kühnem Sprung stürzte sie sich ins Wasser, wobei es auffiel, daß sie in der rechten Hand einen zierlichen Gummibeutel hielt. Sie entpuppte sich als vorzügliche Taucherin und Schwimmerin. Bald erreichte sie den gemächlich trainierenden Shaw, brachte aus ihrem Beutel Papier und Bleistift zum Vorschein und rief: „Ach, lieber Herr Shaw, geben Sie mir doch ein Autogramm!"

Verärgert über diese Distanzlosigkeit wandte ihr Shaw den Dichterrücken zu und schwamm nach der anderen Seite. Das Mädchen folgte ihm ungeniert; sie hatte sich nun mal in den Kopf gesetzt, um jeden Preis ein Autogramm schwimmend zu erringen.

Schließlich verlor der Dichter die Geduld Mit einem Stoß kam er in die Nähe des Mädchens, packte sie am Haar und tauchte sie ein paarmal tüchtig unter. Schwamm dann seelenruhig weiter, während die junge Französin bitterböse dem Ufer zustrebte Dort wandte sie sich an den Polizisten und erklärte, der alte Engländer, der eben seine Schwimmtrainings mache, habe an ihr einen — Mordversuch unternommen.

Dem Polizisten, der Shaw seit Jahren kennt, kam die Sache spanisch vor, doch mußte er pflichtgemäß handeln. Als daher der Dichter aus dem Wasser kam, forderte ihn der Polizist auf, ihm zwecks Protokollaufnahme über den „Mordversuch" zu folgen. Zum Glück meldeten sich Zeugen des Vorfalles, und auch Shaw selbst erklärte, warum er sich so unhöflich benehmen mußte. Der Polizist sah darauf von jeder Amtshandlung ab. Die kleine Französin ist noch am selben Tag abgereist.

*



Papa Schornsteinfeger wollte eine Motte fangen.

Umschau im Lande

Königshütte

Blutiger Ausgang eines Mieterstreites

Im Hause Jana 11 gerieten die Brüder Alfred und Alois Skoruppa mit dem Mitbewohner Orlik in eine Auseinandersetzung, die bald in Tätlichkeiten ausartete. Die beiden Brüder bewaffneten sich mit Spazierstöcken und bearbeiteten damit ihren Gegner. Orlik zog in der Notwehr ein Messer aus der Tasche und brachte dem Alfred Skoruppa mehrere Verletzungen bei. Skoruppa wurde ins Krankenhaus eingeliefert, doch besteht keine Lebensgefahr.

Ein Tobsüchtiger im Gerichtssaal

Vor dem Königshütter Gericht hatte sich im April Rudolf Kapias aus Königshütte wegen Einbruchsdiebstählen zu verantworten. Seine Schuld wurde ihm in der Verhandlung nachgewiesen. Nach dem Urteilsspruch des Richters verursachte er jedoch eine böse Szene im Gerichtssaal. Er ergriff unter Verwünschungen gegen den Gerichtshof die Anklagebank und schleuderte sie über die Barriere hinweg gegen den Richtertisch, ohne zum Glück jemanden zu treffen. Erst ein starkes Polizeiaufgebot vermochte den Tobsüchtigen aus dem Gerichtssaal in seine Zelle abzuführen.

Wegen dieser groben Ausschreitung stand nun Kapias wieder vor dem Richter. Diesmal war Vorsorge getroffen worden, um eine Wiederholung dieses Auftrittes zu verhindern. Zwei Polizeibeamte standen während der Verhandlung vor der Anklagebank und hielten K. scharf im Auge. Nach der Beweisaufnahme, in der der damals nach dem Urteil von Kapias angegriffene Richter als Hauptbelastungszeuge auftrat, wurde der Angeklagte wegen versuchter Körperverletzung, Beleidigung des Gerichtshofes und ungebührlichen Verhaltens vor Gericht zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Ruhig und gefaßt fügte sich Kapias diesmal in sein Schicksal und ließ sich ohne Widerstand abführen.

Baildonhütte

Wildwest-Stück in der Baildonhütte

In der Nacht ereignete sich auf dem Gelände der Baildonhütte ein sensationeller Raubüberfall. Kurz nach Mitternacht gelang es mehreren maskierten Banditen, von der Rawaseite her in den Hüttenhof einzudringen und von dort aus in das Bürogebäude zu gelangen. Die Verbrecher überwältigten die drei wachthabenden Feuerwehrleute, zwangen sie mit vorgehaltenen Revolvern, in einen Keller hinabzusteigen, und befahlen ihnen, fünfzehn Minuten in völliger Ruhe dort zuzubringen. Die Feuerwehrleute mußten sich mit dem Gesicht zur Wand wenden, und zwei der Banditen bewachten sie, während oben der Unterkunftsraum der Wache von den übrigen Verbrechern durchstöbert wurde. Die Banditen brachen einen Schrank auf und entnahmen ihm fünf Revolver und etwa 40 Schuß Munition. Dann verließ die ganze Bande schleunigst das Hüttengelände. Die Feuerwehrleute, die sich erst nach ihrem Verschwinden hervorwagten, schlugen Alarm, jedoch mußte die Verfolgung der Verbrecher vergeblich bleiben. Da diese sich nicht in die Büros, sondern nur in den Unterkunftsraum der Wache begaben, wo sie Waffen und Munition vorzufinden wußten, dürfte der ganze Raubzug nur zu diesem Zweck veranstaltet worden sein. Die Banditen konnten inzwischen festgenommen werden.

Rybnik

Ein Rekord in Vorstrafen

Vor dem Rybniker Gericht stand die aus Bielitz stammende Marie Romaniok. Auf die Frage des Richters nach ihren Vorstrafen erklärte sie, nicht weniger als 120 mal mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht zu haben. Eine Nachprüfung dieser Angaben war nicht möglich, so daß das Gericht, zumal es diesen Angaben keinen Glauben schenken wollte, zunächst einmal die R. auf einige Zeit in die Rybniker Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung überwies.

Dombrowa

Blutvergießen am Biedaschacht

Zwischen Dombrowa und Zagorze sind mehrere Biedaschächte in Betrieb. Einige Grubenaufseher begaben sich zu den dort fördernden Arbeitslosen und verboten ihnen das Kohlegraben aus den Erdlöchern. Die Menge wurde durch das Verbot gereizt und zwang die Wächter durch eine drohende Haltung, sich zurückzuziehen. Schließlich setzte trotzdem ein Steinbombardement gegen die Wächter ein, wobei einem von ihnen ein Zahn ausgeschlagen wurde. Der Wächter feuerte darauf mehrere Schüsse gegen die Menge ab, und verletzte zwei Personen. Ein Polizeibeamter, der den Aufsehern zu Hilfe kam, wurde gleichfalls von der Menge angegriffen und mußte zu seiner Verteidigung blank ziehen. Auch er verwundete zwei Arbeitslose durch Säbelhiebe. Ein größeres Polizeiaufgebot konnte die Ruhe wieder herstellen.

Ruda

Tödliches Grubenunglück

In der Rudaer Wolfgang-Grube ereignete sich unter Tage ein Arbeitsunfall mit tödlichem Ausgang. Der Häuer Georg Szembera aus Ruda wurde von herabfallenden Kohlenmassen verschüttet und verstarb infolge schwerer Verletzungen. Der verunglückte Bergmann hinterläßt eine Witwe und drei unversorgte Kinder.

Weichsel

Zwei Tote bei einer Schlägerei in Weichsel

Anläßlich eines Tanzvergnügens kam es in Weichsel zu einer schweren Schlägerei, deren Opfer zwei junge Menschen wurden. Drei weitere junge Leute erlitten schwere Verletzungen. Die Todesopfer sind der 21jährige August Osyra aus Antonienhütte und der 19 Jahre alte Stanislaus Sztefel aus Scharlocin. Schwer verletzt wurden Josef Kolodzej und Erwin Kabłoń aus Antonienhütte und Georg Rejmek aus Schwientochlowitz. Nachdem man den Verletzten die erste Hilfe erteilt hatte, wurden sie ins Schlesische Krankenhaus nach Teschen gebracht. Die Leichen der beiden Erschlagenen wurden bis zum Eintreffen der Gerichtsbehörde am Tatort gelassen.

Rydultau

Furchtbarer Unfall eines Kindes

Auf gräßliche Weise ist in Rydultau das zweijährige Töchterchen Rosalie der Eheleute Lefkowicz ums Leben gekommen. Die Mutter nahm das Kind in die Mangel mit. In einem unbewachten Augenblick geriet das Kind zwischen die Mangel und die Wand, so daß ihm der Kopf regelrecht zerquetscht wurde. Das unglückliche Kind wurde sofort in das Rybniker Knappschaftslazarett gebracht, wo eine Operation vorgenommen wurde. Die ärztliche Hilfe kam jedoch zu spät; die Kleine starb während der Operation. Die Polizei hat zwecks Feststellung der Schuldfrage eine Untersuchung eingeleitet.

Schweres Schadenfeuer in Rydultau

Auf dem Boden der Hiltawskischen Besitzung in Rydultau entstand ein Brand, durch den der obere Teil des Wohnhauses sowie ein benachbarter Schuppen vernichtet wurden. Der Schaden beträgt 6000 Zloty. Er ist durch Versicherung gedeckt. Nach den polizeilichen Ermittelungen liegt allem Anschein nach Brandstiftung vor. Eine Untersuchung ist bereits im Gange.

Nieder-Marklowitz

Scheune in Flammen aufgegangen

In Nieder-Marklowitz brannte die dem Landwirt Johann Musiol gehörige Scheune mitsamt der diesjährigen Ernte und den landwirtschaftlichen Maschinen nieder. Der durch Versicherung gedeckte Schaden beträgt 2000 Zloty. Nach den polizeilichen Ermittlungen liegt Brandstiftung vor, da eine leere Benzinflasche in der Nähe der Scheune gefunden wurde. Eine polizeiliche Untersuchung zwecks Ermittlung des Brandstifters ist im Gange.

Mönichau

6000 Zloty Schaden durch einen Scheunenbrand

In der Nacht entstand durch Brandstiftung in der Großscheune des Landwirts Ludwig Zakurzok in Mönichau bei Chybi Feuer, das die gesamten Erntevorräte und ein Wirtschaftsgebäude einäscherte. Der Schaden beträgt 6000 Zloty, der nur zum Teil durch Versicherung gedeckt ist. Wie von der Polizei einwandfrei festgestellt werden konnte, handelt es sich um Brandstiftung aus Rache. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

Suszec

Ein fünfzehnjähriger Mörder

In Suszec, Kreis Pleß, war der 13 Jahre alte Sohn Paul des Landwirts Baron plötzlich verschwunden. Nachdem die verzweifelten Eltern das Kind zwei Tage lang gesucht hatten, wurde es von der Mutter auf einer sumpfigen Wiese in einem Graben liegend tot aufgefunden. Die Polizei beschlagnahmte die Leiche, die der ärztlichen Untersuchung zugeführt wurde. Dabei wurden an dem Kopfe des Jungen blutunterlaufene Schlagwunden festgestellt. Es wurde ermittelt, daß Paul Baron zuletzt mit dem 15jährigen Zamarlik gleichfalls aus Suszec zusammen war.

Zamarlik wurde vernommen und gestand, daß er mit dem Toten einen heftigen Streit hatte, der in eine schwere Schlägerei überging. Um sich an seinem Gegner zu rächen, habe er ihn in dem Wassergraben ertränkt. Der 15jährige Mörder ist dem Gericht übergeben worden.

Biala

Selbstjustiz unter Banditen

Ein furchtbarer Fall von Selbstjustiz unter Verbrechern ereignete sich in Biala in einem der verrufensten Viertel der Stadt. Drei Banditen, die erst kürzlich wegen verschiedener Verbrechen eine neunmonatige Freiheitsstrafe in Teschen abzubüßen hatten, wollten sich an ihrem Komplizen Hellmut Prochatschek dafür rächen, weil er sie angeblich an die Polizei verraten und ihnen dadurch die letzte Gefängnisstrafe eingebracht hatte. Die drei Banditen, Johann Zender, Gregor Oleszycki und Peter Kotenko, verfolgten Prochatschek auf Schritt und Tritt, und es gelang ihnen bereits am Sonnabend vormittag, ihren Gegner auf dem Ringplatz in Biala zu treffen. Er wurde durch einen Messerstich am Kinn verletzt. Prochatschek entfloh ihnen, wurde aber in der Nacht dann doch das Opfer ihrer Rache. In der außer Betrieb befindlichen Ziegelei Rost in Biala, wo lichtscheues Gesindel seinen Unterschlupf sucht, wurde Prochatschek, der mit anderen zusammen im Ziegelofen sein Quartier aufgeschlagen hatte, mitten im Schlafe überfallen und mit Stöcken und Wagenspeichen so schrecklich geschlagen, daß er mit mehrfach gebrochenen Armen, mit Blutergüssen in den Beinen und mehreren Stichwunden halb tot liegen blieb. Die herbeigerufenen Sanitäter schafften den Schwerverletzten in das Bialaer Krankenhaus. Die Polizei verfolgte sofort die Täter und konnte nach kurzer Zeit alle drei festnehmen. Der Berufsverbrecher Johann Zender wird sich als Rädelsführer vor Gericht zu verantworten haben.

Kleintierzucht- und Gartenbauverein Myslowice. Am Sonntag, dem 1. Oktober 1933, um 17 Uhr nachm. findet bei Herrn Karaschkewicz (Ratskeller) die fällige Monatsversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten. Wichtige Vorträge zweier Referenten. Freunde und Gönner herzlichst eingeladen. „Gut Zucht!"

Der Vorstand.

Das Verlobungsfest

Skizze von Walter Falk

An den Obsthängen des Kemnitzkammes in den Iserbergen erhob sich vor Jahrzehnten wie ein Wahrzeichen dieser Landschaft die große Windmühle Karl Czigans, der als wohlhabender und einflußreicher Besitzer sowohl ein gewichtiges Wort bei den Entscheiden der Gemeinden mitzusprechen hatte, als auch in den nahen Städten, in Friedeberg und in Greiffenberg, ein vielbekannter und devot begrüßter Gast war. Da nun zudem seine Verlobung mit des Schulzen Steinpflug einziger Tochter vor der Tür stand, und Czigan durch die Verschmelzung dieser beiden Vermögen wohl der reichste Besitzer in der gesamten Berglandschaft werden sollte, kannte die Ergebenheit vor ihm keine Grenzen.

Die bildhübsche Martha Steinpflug, sie war auch noch an zwanzig Jahre jünger als ihr zukünftiger Eheherr, sah durchaus nicht wie eine glückliche Braut aus, und niemand wunderte sich sehr darüber, denn allerorten war ja bekannt, daß des Schulzen Tochter mit ganzem Herzen an ihrem Kindgespielen, dem jungen Wenzel Gläser, hing, der nach seines Vaters jähen Tode unterhalb des Dorfes die Wassermühle betrieb, und den die scharfe Konkurrenz des Windmüllers beinahe ruiniert hatte.

„Ich verstehe nicht, Martha, sagte Wenzel, „wie der Czigan für dieses Spottgeld arbeiten kann, er muß doch noch einen anderen Verdienst haben, es wird schon stimmen, was oben im Forst der Jäger sagt, daß der Czigan bei den Schmugglern ist.“

„Es kann ihm doch keiner was nachweisen, es hat ja keinen Zweck...“

Bis zum Johannistage dauerte es noch zwei Wochen, dann sollte die öffentliche Verlobung stattfinden. Wenzel Gläser zog seinen Sonntagsstaat an und sprach noch einmal beim Schulzen vor. Da er sehr von oben herab wiederum abgewiesen wurde, der Schulze sogar von einer empörenden Aufdringlichkeit eines Habenichts sprach und ihn dann in der Diele einfach stehen ließ, lief dem jungen Wassermüller der Zorn in leisen Tränen in die Augen, er ballte die Fäuste, verließ den reichen Schulzenhof, und als der Abend sich senkte, stieg er mit vollem Ranzen in die Berge.

Am vierten Tage vor Johannis war der Wenzel plötzlich wieder im Dorfe, sein Gesicht war aschgrau, aber seine Augen blitzten, er ging voll federnder Spannung und trat am Abend dieses Tages zu Fuß den Weg nach Friedeberg an. Dann sprach er für lange Zeit auf der Polizei vor, der Kommissar zuckte zwar die Schultern und meinte, daß ein Irrtum in dieser Angabe für Wenzel unheilvoll werden könne, aber Wenzel Gläser blieb bei seiner Aussage, und der Kommissar versprach schon am nächsten Morgen den Grenzern Bescheid zu geben am Johannisabend die Mühle zu umstellen.

Martha wurde mit der Brautkrone geschmückt, dem Zeichen der Versprochenen. Sie stand blaß mit todtraurigen Augen unter den vielen Frauen und Mädchen, die sich im Ankleidezimmer an ihr zu schaffen machten, von der Diele her schallten laute Rufe der Begrüßung. Mit einem eleganten Fuchsgespann war der Windmüller angekommen, vom Schulzen voll herzlicher Lebhaftigkeit begrüßt. Während die Jugend des Dorfes gleich derjenigen aller anderen Dörfer und Berghütten eifrig am Aufbau des Johannisfeuerholzes arbeitete, saß Martha mit bleichem Gesicht neben dem Windmüller Czigan an der reichen Tafel und ließ die mannigfachen Gerichte achtlos an sich vorübergehen.

Die Musiker aus Greiffenberg spielten flotte Weisen, und alles freute sich schon auf den Tanz, der nach Abbrennen des Johannisfeuers dann beginnen sollte.

Diese festliche Stimmung wurde jäh durch die Ankunft eines Köhlers unterbrochen, der eilends nach dem Windmüller verlangte. Der Bräutigam zeigte sich beim Anblick des merkwürdigen Gastes sehr unruhig, er stand sogleich auf und ging mit ihm in des Schulzen Arbeitszimmer hinüber. Es wurde nicht bekannt, was beide dort besprochen hatten, auch merkte niemand, daß kurz hinter dem Dorfe die beiden schweren Hofhunde Wenzel Gläsers den Köhler stellten und nicht vorüberließen.

Der Windmüller trat schnell zum Schulzen und sagte, daß er seinen Schreibtisch oben nicht verschlossen habe, er wolle eiligst hinauffahren, sei aber gleich wieder unten. Knechte spannten in rasender Eile die Füchse ein, in wenigen Minuten raste der Windmüller zu seiner Mühle hinauf. Er hielt an der Wegbiegung, kroch vorsichtig durchs Holz, durch das Dickicht seinem Besitz zu; wenige Meter hinter einer dichten Brombeerhecke sah er zwei Grenzbeamte kauern, deutlich erkannte er die Spitzhelme. Er riß eine Zündschnur aus der Tasche, kroch durch die immer stärker zunehmende Dunkelheit seiner Mühle entgegen, hatte sie ungesehen erreicht. Unter dem Gestell legte er die Zündschnur, immer auf dem Bauche liegend, unter einen Stein. Wie eine Schlange wand er sich seitwärts, als ein mächtiges aufbrüllendes Krachen die Luft erschütterte. Ein Feuerstrahl schoß an der Windmühle hoch, hob sie an zwei Meter empor, daß sie für Augenblicke frei im grellen Lichte einer gewaltigen Explosion schwebte, dann stürzte sie, viergeteilt, dumpfstoßend in sich zusammen, und helle Flammen hüllten das hölzerne Stützwerk ein.

Aus dem nahen Wälderdunkel sprangen die Grenzer hervor, mit schußbereiten Gewehren. Und in derselben Minute, als der Jäger von Forst zusammen mit drei Grenzern und Wenzel Gläser beim Ueberschreiten des Kemnitzkammes den Schmuglertrupp stellte, der die Seiden zur Mühle schaffen wollte, sahen die Grenzer den Windmüller nahe, vom Schein des Feuers grell belechtet, mit schweren Brandwunden im Grase liegend.

Vom Dorfe aus hatten hundert entsetzte Augen dem Schauspiel zugesehen. Wie ein furchtbares Johannisfeuer loderte die Flammensäule aus der Mühle zum Himmel. Sofort wurde die Feuerspritze bereit gemacht, in wenigen Minuten raste das Gespann bergshinauf. Der Schulze selbst fuhr mit seiner Tochter sofort nach. Binnen einer Viertelstunde erreichten die schnellsten Läufer die Unglücksstätte.

Der Windmüller wurde auf eine Tragbahre gebettet, als die Grenzertruppe mit dem Jäger von Forst und Wenzel Gläser auf der Brandstätte eintrafen.

Der Kommissar von Friedeberg ging zum großen Staunen aller Dorfbewohner auf Wenzel zu, drückte ihm die Hand und sagte: „Sie hatten Recht, Herr Gläser, und nur Ihrem tatkräftigen Eingreifen verdanken wir die Festnahme dieser gefährlichen Schmugglerbande,“ und er wandte sich an alle Anwesenden, „jawohl, der vielgeschätzte Windmüller Czigan ist das Haupt einer seit langem gesuchten Schmugglerbande, angesichts dieser Beweise“ und er zeigte auf die geretteten Ballen „Seidenstoffe“, „wird er es nicht mehr leugnen können.“

Vorsichtig kroch er seinem Besitze zu...

Aber der Windmüller kam nicht mehr zum Leugnen. Seine Brandwunden waren so schwerer Art, daß er binnen einer Woche im Friedeberger Krankenhaus erlag, allerdings nicht, ohne durch ein vollkommenes Geständnis vorher seine irdische Rechnung erledigt zu haben.

Und der Schulze hatte seitdem nichts mehr dagegen einzuwenden, daß sich seine Martha, die zusehends wieder aufblühte, allabendlich mit Wenzel Gläser am Dorfanger traf. Ja, eines Tages fragte er sogar vorwurfsvoll:

„Sag mal, Martha, warum läßt sich denn der Wenzel gar nicht mehr bei uns sehen, er ist doch ein sehr sympathischer Mensch.“

Und Martha antwortete bekümmert: „Weil Du ihn rausgeworfen hast, Vater.“

Mit nächstem Morgen brachte die erste Magd des Schulzenhofes einen Brief an Herrn Wenzel Gläser, der also lautete:

»Sehr geehrter Herr Wassermüller! Zu Ihrem Bemerken antworte ich ergebenst, daß Sie bei einem etwaigen Besuche in meinem Hause nichts zu befürchten haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Steinpflug, Schulze.«

Acht Arme nahmen ihn herzlich auf, und es soll Schweinebraten mit Klößeln gleich beim ersten Male gegeben haben. Na, wenn das kein gutes Zeichen war!!!

Vaterland

Von Ernst Moritz Arndt.

Wo Dir Gottes Sonne zuerst schien, wo Dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze Dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde Dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brausten, da ist Deine Liebe, da ist Dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über Deine Wiege neigte, wo Deine Mutter Dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und Dein Vater Dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist Deine Liebe, da ist Dein Vaterland.

Und seien kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit Dir, Du mußt das Land ewig liebhaben; denn Du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in Deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn; sondern in ihr lebt Dein Mut und Dein Stolz und die Gewißheit, daß Du vom Himmel stammest.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Was in der Welt geschah

Aus Piratenhänden befreit

Die Verhandlungen über die Freilassung der drei britischen Offiziere, die am 29. März von Bord eines Dampfers weg von chinesischen Piraten verschleppt worden waren, sind jetzt endlich erfolgreich zu Ende geführt worden. Die Unterhandlungen wurden zuletzt von der in der Gegend stationierten japanischen Gendarmerie geführt. Die drei Offiziere befinden sich bereits auf dem Polizei-Patrouillenboot, von dem sie in die zivilisierte Gegend zurückgebracht werden sollen. Das Befinden der drei Männer ist den Umständen entsprechend zufriedenstellend.

•

21 600 Flaschen Bier ins Wasser geschüttet

21 600 Flaschen holländischen Bieres, dessen Annahme in New York verweigert wurde, ist nach seiner Rückkehr in Amsterdam in die Maas geschüttet worden. Das Bier war für den holländischen Geschmack viel zu schwach gebraut worden. Sechs Arbeiter waren einen ganzen Tag damit beschäftigt, die Flaschen zu leeren. Zuschauer, denen der billige Stoff angeboten wurde, wiesen die Zumutung nach einer Kostprobe unter Protest zurück.

•

10 Opfer eines Kraftwagenunglücks

Ein mit etwa 45 SA-Männern aus Bochum besetzter Lastkraftwagen stürzte auf der abschüssigen Solinger Straße bei Kohlscheid einen steilen Abhang hinunter. Zehn SA-Männer wurden getötet, 32 verletzt, drei sind ihren Verletzungen im Krankenhaus erlegen.

Nähere Nachrichten besagen: Der aus Bochum stammende Lastkraftwagen war mit etwa 45 SA-Männern besetzt, die zur Besichtigung der großen Eisenbahnbrücke bei Müngsten fahren wollten. In Kohlscheid, das um 10¼ Uhr erreicht wurde, mußte die abschüssige Solinger Straße passiert werden. Vermutlich hatte dabei der Fahrer die Krümmung der S-Kurve und ihre Gefahren unterschätzt. Mitten in der Kurve gelang es ihm nicht mehr, den Wagen herumzureißen, dieser sauste über den Straßenrand und den steilen Abhang hinunter, sich dabei mehrfach überschlagend. Die Insassen wurden aus dem Wagen herausgeschleudert; unter den Todesopfern befindet sich auch das kleine Kind des Chauffeurs. Das schwere Unglück ist, wie man annimmt, auf ein Versagen der Bremsen zurückzuführen.

•

Der Löwe auf der Landstraße

Zwei Herren, die in ihrem Auto von einer kleinen Provinzstadt nach Prag unterwegs waren, mögen sich die Haare gesträubt haben, als sie plötzlich, ein paar hundert Meter vor einer Ortschaft, im Lichte der Scheinwerfer ihres Wagens ein Kapitalexemplar einer Löwin auftauchen sahen. Dem Tier war aber anscheinend die Begegnung mit dem ratternden Ungetüm nicht ganz geheuer; jedenfalls griff der Löwe keineswegs an, sondern wendete und eilte mit großen Sätzen davon, immer vor dem Automobil her. So erreichte das Auto mit seinem seltsamen Schrittmacher nach wenigen Minuten das nächste Dorf, wo alles natürlich vor dem Raubtier Reißaus nahm und in die Häuser flüchtete. Die Situation wurde dadurch noch heikler, daß plötzlich von der anderen Seite noch ein Wagen mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern auftauchte, so daß die arme Löwin gerade in ein Kreuzfeuer geriet und nicht mehr aus und ein wußte. Im letzten Augenblick rettete sie sich mit einem kühnen Sprung durch ein offenstehendes Fenster in das Wohnzimmer eines Gastwirtes, wo sich das eingeschüchterte Tier unterm Sofa verkroch. Von dort wurde es dann später von seinem Besitzer, der mit einem Wanderzirkus herumreiste, abgeholt.

•

Ein merkwürdiges Erbe

Ein merkwürdiges Erbe hat dieser Tage das Bankhaus Rothschild in London auszahlen müssen. Der Londoner Rothschild hatte einen alten Diener, dessen beiden Söhnen er eine kleine Pension ausgesetzt hatte. Pünktlich an jedem Ersten kamen die beiden Söhne und holten sich ihre kleine Rente ab. Eines Tages starb nun einer der beiden, und sein Bruder teilte dies geziemend mit.

Um so erstaunter war der Kassierer, als der überlebende Bruder am nächsten Monatsersten erschien und für sich den doppelten Betrag forderte! Der Kassierer weigerte sich, das Geld auszuzahlen, und der Pensionsempfänger schrieb darauf an den Baron Rothschild und bat ihn um eine Unterredung. Diese wurde ihm auch gewährt. „Herr Baron, ich bitte um die Pension meines Bruders,“ sagte der Bittsteller. „Aber lieber Herr,“ wurde ihm entgegnet: „Ihr Bruder ist doch tot?“ Darauf erklärte der Besucher würdevoll: „Und was will das heißen? Ich bin der Erbe meines Bruders, und ich kann nicht annehmen, daß Sie mir mein Erbteil unterschlagen wollen!“ Lächelnd erteilte der Bankier seinem Kassierer den Auftrag, dem Erben monatlich auch die Pension seines Bruders auszuzahlen.

•

Ein neuer Stern entdeckt

Nach einem Telegramm der Mt.-Wilson-Sternwarte im amerikanischen Felsengebirge hat am 15. August der Astronom Peltier einen neu aufgeleuchteten Stern gefunden, der ganz nahe bei Theat im Schlangenträger (Ophiuchus) steht. Er hatte 6. Größe, wäre also gerade noch für unbewaffnete Augen erkennbar. Das Sternbild Ophiuchus, in dessen südlichem Teil die „Nova“ steht, findet man in den Abendstunden am südwestlichen Himmelsteil. Nach den bisher vorliegenden Meldungen scheint es sich um ein Wiederaufleuchten einer „Nova“ zu handeln, die im Jahre 1897 zum ersten Male erschien. Sollte sich dies bewahrheiten, so wäre dies ein außerordentlich interessanter Fall, da man bisher noch nie ein Wiederaufleuchten bei einem neuen Stern feststellen konnte.

Ueberhaupt bietet ja das Problem der neuen Sterne dem Astrophysiker eine Reihe schwieriger Fragen, von denen die meisten noch im Anfang ihrer Lösung stehen. Die dem Laien nächstliegende Frage: „Wie kommt es überhaupt zu dem plötzlichen und vielfach sehr lichtstarken Aufleuchten eines vorher fast unsichtbaren Gestirnes?“ beantwortet die Wissenschaft heute dahin, daß wahrscheinlich unter bestimmten Bedingungen gewisse in den Stern-Atomen latenten Kräfte zu plötzlicher Auslösung kommen und dadurch das Aufleuchten bedingen; man kann also das Aufleuchten des neuen Sternes etwa mit der Selbstentzündung und Explosion eines Pulverfasses vergleichen. Nach dem Aufblitzen geht dann die Sternhelligkeit unter Schwankungen wieder mehr und mehr zurück, bis oft nach Monaten und Jahren der erste Zustand wieder erreicht ist. Bemerkenswert ist, daß alle neuen Sterne im Gebiet der Milchstraße aufblitzen und somit ihre Verbundenheit (wie? weiß man nicht) mit dem leuchtenden Sternband, das unsere ganze Weltheimat umschlingt, beweisen.

•

Zusammenstoß spanischer Dampfer

Zwei spanische Dampfer stießen 20 Meilen südwestlich des Hafens von Leixes zusammen. Der eine Dampfer versank mit der Besatzung; neunzehn Seeleute ertranken, nur sechs Mann konnten gerettet werden.

•

100 000 deutsche Bauern verbannt

Nach zuverlässigen Mitteilungen leben zur Zeit noch etwa eine Million deutscher Volksgenossen in der Sowjetunion, die ganz besonders unter der Notlage zu leiden haben. Dabei soll ihnen vor allem auch, wie die vielen Berichte zeigen, eine außerordentlich schlechte Behandlung zuteil werden, was wohl auch aus der Tatsache hervorgeht, daß von der einen Million deutscher Volksgenossen 100 000 deutsche Bauern nach Sibirien geschickt worden sind, über deren weiteres Schicksal wenigstens bis jetzt noch keine näheren Berichte vorliegen.



Neue Waldbrände in England

Die andauernde Trockenheit in England führt zu immer neuen folgenschweren Waldbränden. Unser Bild ist eine Luftaufnahme eines Waldbrandes in der Grafschaft Kent.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote“

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....

Kleine Anzeigen